

# Inhalt

Ethel und Julius Rosenberg -  
Versuch einer Annäherung

-  
Agnes Smedley -  
Revolutionärin

Filmkritik: 11'09'01

125. Geburtstag (2003) Erich  
Mühsam: 'Anarchist im  
Gefühl, Kommunist vom  
Verstand'

L. Feuchtwanger: Moskau 1937  
- ein Reisebericht für meine  
Freunde

WM Juni/Juli 2006 in  
Deutschland: Die Welt zu  
Gast bei Freunden?

Zum 150. Todestag des  
Dichters Heinrich Heine

## **Ethel und Julius Rosenberg - Versuch einer Annäherung -**

„Wir sind jung, und wir wollen nicht sterben, aber wir werden nicht akzeptieren, das Leben mit diesem Preis zu bezahlen!“

Am 11. August 1950 sind Robby und Michael vormittags allein zu Hause. In der engen 2-Zimmer-Wohnung im Knickerbocker Village, Lower East Side in New York. Robby ist drei Jahre, Michael 7. Ihre Mutter Ethel hat einen Anhörungstermin im Gericht. Als sie um 13.15 Uhr das Gerichtsgebäude verläßt wird sie verhaftet. Ihre Kinder wird Ethel erst ein Jahr später wiedersehen. Wiedersehen im „Totenhaus“ - dem Gefangenentrakt für zum Tode Verurteilte - von Sing-Sing, Staatsgefängnis der USA. Julius, der Vater von Robby und Michael, wurde bereits am 17. Juni 1950 unter dem Verdacht der Atom-Spionage verhaftet.

Robby ist 6 Jahre und Michael ist 10 Jahre alt, als ihre Eltern am 19. Juni 1953 auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet werden. Julius Rosenberg in einem Brief an Ethel einige Monate vor der Hinrichtung:

„Wer wie wir für die Ereignisse ein aufmerksames Auge hat, kann die politische Tatsache nicht übersehen, daß das erste Quartal der neuen Regierung in Washington einen merklichen Ruck nach rechts gebracht hat. Unter der Ägide unserer Regierung wurden eine Reihe von Polizeistaats-Maßnahmen durchgeführt. Mit dem Segen der Faschisten von McCarthys Kaliber hat die Regierung das Gespenst der Furcht im ganzen Land umgehen lassen. Die Justiz hat sich

gleichgeschaltet und bedroht die Freiheit und die grundlegenden verfassungsmäßigen Rechte aller Bürger. Diese Situation wirkt sich bedrohlich auf den Kampf des Volkes um Frieden und damit gleichzeitig auf unseren Feldzug für Gerechtigkeit aus. Darum mache ich mir keine Illusionen über unseren Fall, denn ich weiß daß nur der organisierte Druck durch das Volk uns retten und das fürchterliche politische Verbrechen aufdecken kann, durch das zwei unschuldige Menschen ermordet werden sollen. Da wir in Wirklichkeit keinerlei Verbrechen begangen haben, werden wir uns nicht dazu hergeben, an diesem frevelhaften Komplott teilzunehmen und gegen andere unschuldige fortschrittliche Menschen falsches Zeugnis abzulegen, nur damit die Kriegshysterie in unserem Land gesteigert und die Aussichten für den Frieden der Welt verschlechtert werden.“  
(Ethel und Julius Rosenberg, „Briefe aus dem Totenhaus“, Aufbauverlag 1954, S. 193)

- Lebenswege von Ethel und Julius -  
„Das Leben ist wert gelebt zu werden“  
(Ethel Rosenberg, Abschiedsbrief an ihre Kinder am Tag der Hinrichtung)

### **...Ethel...**

Ethel Rosenberg wird am 28. September 1915 in einem der ärmsten Wohnvierteln der Welt, der Lower East Side von Manhattan geboren. Ein Einwandererviertel für Juden aus dem Osten. Die hygienischen und Wohnverhältnisse sind katastrophal. Ihre Eltern, der Vater aus Rußland, die Mutter aus Österreich, sind orthodoxe Juden. Sie war das älteste Kind der

Familie, und hatte noch drei oder zwei (gibt es in den Quellen unterschiedliche Angaben) Brüder, Samuel, Bernard und David. Ethel war eine begabte Schülerin und konnte die Highschool besuchen. Herausragend während der ganzen Schulzeit war ihr schauspielerisches Talent. Sie hatte sich eine College-Ausbildung erhofft, aber die schwere wirtschaftlich Depression der 30er Jahre und die Armut ihrer Eltern machten das unmöglich. Neben der Arbeitssuche wird sie Mitglied in einer Laienspielgruppe und begann zu singen. Als Ethel keine Arbeit findet belegt sie einen Buchhaltungs- und Sekretariatskurs. Nach ihrem Abschluß bekommt sie eine Halbtagsstelle bei der National-Packing and Shipping Company. Hier begegnet sie zum ersten Mal kommunistischen und revolutionären Arbeiterinnen und Arbeitern. Bedingt durch die abgrundtiefe Armut durch die Wirtschaftskrise, das sich Ausbreiten faschistischer Tendenzen und der Erungenschaften der sozialistischen Sowjetunion erstarkte zu dieser Zeit die kommunistische Bewegung in den USA. Die Kommunistische Partei der USA hatte 1930 7.500 Mitglieder und 1939 etwa 100 000.

Ethel nimmt neben ihrer Arbeit Gesangsstunden und beteiligt sich an Gesangswettbewerben, von denen sie etliche gewinnt. In der Theatergruppe „Lavanburg Players“, die beeinflusst war von dem proletarischen Theater Erwin Piscators, befaßt sie sich noch stärker mit den sozialistischen Theorien und Programmen. Im August 1936 wird auch ihr Betrieb in die ArbeiterInnenkämpfe gegen das Kapital mit einbezogen. Ethel die schon über ein Jahr Mitglied der Gewerkschaft war, wird in das

Streikkomitee gewählt. Die Forderungen sind 35-Stunden Arbeitswoche, Fünftagewoche und sechs Urlaubstage. Die Kapitalisten reagieren unerbittlich. Streikbrecher werden eingestellt. Das Streikkomitee plant und führt mit den Arbeiterinnen eine Widerstandsaktion durch. Die Arbeiterinnen, unter ihnen auch Ethel, legen sich auf die Straße um den Lieferwagen den Weg zu versperren.

Das Streikkomitee wird brutal bei einer seiner Sitzungen von mit Eisenstangen bewaffneten Männern auf dem Nachhauseweg überfallen. Der Streik endet mit einem Kompromiß. Ethel wird als Streikankführerin in der Firma schikaniert und dann fristlos entlassen. Ethel klagt gegen die Entlassung und muß wieder eingestellt werden. Ihre künstlerische Fähigkeit, das Singen verbindet Ethel nun mit ihrem sozialen und politischen Engagement. Sie singt für Streikposten vor dem Kaufhaus Ohrbachs wie auch bei Kundgebungen für die Spanische Republik. Weihnachten 1936 verlieben sich Ethel und Julius bei einer Veranstaltung der internationalen Seeleute. Sie heiraten 1939 nach jüdischem Brauch. Ethel arbeitet weiter. Zusammen ziehen sie mit dem befreundeten Paar Stella und Marcus Pogarsky in eine Vier-Zimmer-Wohnung. Alle vier führen ein reges politisches Leben.

Ethel unterschreibt 1940 einen Wahlaufdruck der Kommunistischen Partei, das sollte später für ihren Prozeß von großer Bedeutung werden. In der antikommunistischen Hetzjagd, die das FBI schon seit langem führte, bekam jeder nur alleine für diese Unterschrift schon eine Akte. So auch Ethel. Ihren zweiten „Eintrag“ erhielt sie, weil sie sich für eine Stelle im

öffentlichen Dienst, beim Statistischen Amt unter ihrem Mädchennamen bewarb. Verheiratete Frauen hatten damals fast überhaupt keine Chance auf einen Job.

Ethel hat eine zutiefst antifaschistische Einstellung. In den vierziger Jahren arbeitet sie in verschiedenen Unterstützungskomitees für die Verfolgten des Faschismus. 1943 wird ihr erstes Kind, Michael geboren und 1947 Robby. 1945 wird Julius aufgrund seiner Mitgliedschaft in der Kommunistischen Partei arbeitslos. Die materielle Situation der Rosenberg verschlechtert sich dramatisch. Ethel bekommt auch keine Arbeit.

In der Familie von Julius fühlt sich Ethel sehr geborgen und gut aufgenommen. Zu ihrer eigenen Familie hat sie eher losen und nur den Konventionen verpflichteten Kontakt. Die Mutter hatte sich eigentlich nie um sie groß gekümmert, ihr ganzer Stolz war der von ihr extrem verwöhnte Sohn David, der schon früh eine „kleinkriminelle“ Laufbahn einschlug. Ethel beschäftigt sich vor allem mit dem Haushalt und der Erziehung ihrer Kinder die sie sehr ernst nimmt. Sie versucht nicht autoritär sondern einen kameradschaftlichen Umgang mit den Kindern zu entwickeln. Was für die damaligen Verhältnisse aussergewöhnlich war. Michael hat teilweise Schwierigkeiten und sie besucht gemeinsam mit ihm eine Therapie.

### **...Julius ...**

Julius Rosenberg wird am 12. Mai 1918 als jüngster von fünf Kindern geboren. Sein Vater und seine Mutter Rosenberg wanderten aus dem zaristischen Rußland aus. Auch Julius Eltern

waren orthodoxe Juden und erzogen auch ihre Kinder dementsprechend. Julius ist ein hervorragender Schüler und besucht die Universität „City College“ von New York, wo er Ingenieurwissenschaften studierte. Er kommt an der Uni in Berührung mit der „Jung-Kommunisten Liga“ und wird Mitglied. Starke Eindrücke und Gewicht für die politische Arbeit von Julius haben der europäische Faschismus und die Verfolgung der Juden. Aber auch die alltägliche Unterdrückung und Ausbeutung stehen in scharfem Kontrast zu seinem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.

„Eines Tages machte ich bei einer Straßenversammlung in der Delancey Street halt, um dem Redner zuzuhören. Er sprach über die Kampagne für die Befreiung Tom Mooneys, eines Arbeiterführers, der auf eine gefälschte Anklage hin eingesperrt worden war. In der folgenden Nacht las ich eine Broschüre durch, die ich dem Redner abgekauft hatte und in der die Einzelheiten über den Fall berichtet wurden. Am nächsten Tag ging ich hin und spendete fünfzig Cents. Dann begann ich die Broschüren zu verteilen und Unterschriften unter einen Protestbrief gegen Mooneys Verurteilung bei meinen Schulfreunden und Nachbarn zu sammeln.“ (Brief vom 22.12. 1952) So beschreibt Julius aus dem Totenhaus selbst eines der vielen Ereignisse für seine politische Bewußtwerdung.

Julius, der in der Industriegewerkschaft organisiert ist, wird 1939 Mitglied der Kommunistischen Partei und arbeitet aktiv in einer Sektion in seinem Viertel. Er erhält einen Job in einer Privatfirma und dann im öffentlichen Dienst. Es ist die Zeit wo die

Hexenjäger gegen den Kommunismus langsam ihr Netz ausbreiten. Zweimal muß sich Julius 1941 einem „Loyalitätstest“ unterziehen. Er wird befragt ob er der Kommunistischen Partei angehört und verneint. Das FBI, die Hauptzentrale der Kommunistenverfolgung, gibt keine Ruhe - bis sie es schaffen, daß er 1945 seinen Job wegen Mitgliedschaft in der KP verliert. Er war ein Opfer von vielen. In der Hetzjagd auf KommunistInnen und fortschrittliche Menschen wurden 6000 Beamte des FBI eingesetzt, 1800 Beamte des Justizministeriums, 22.000 Sicherheitsbeamte der amerikanischen Streitkräfte, 16.000 Beamte des Finanzministeriums und 7000 Sicherheitsbeamte weiterer Regierungsstellen. Tausende von Bürgerinnen und Bürgern wurden für ihre Gesinnung verurteilt, mußten ins Gefängnis und/oder verloren ihre Jobs und fanden keine Arbeit mehr. 12 Mitglieder des Politbüros der KPUSA wurden verhaftet und zehn von ihnen zu 5 Jahren Zuchthaus und hohen Geldstrafen verurteilt.

Ethel Rosenberg kommentiert diese Vorgänge 1951 aus dem Gefängnis: „Mein geliebter Mann, ich bin so erschrocken, so voller Kummer, so tief erschüttert und entsetzt von diesem unberechtigten Angriff auf eine legal gegründete amerikanischen Partei (die KPUSA, A.d.Ü.), daß ich mein Gefühl der Schmach und der Schande irgendwie ausdrücken muß. Mein schönes herrliches Land, dein Haupt ist gebeugt, die Sonne der Freiheit untergegangen, dein Volk trauert! Der Schatten des Faschismus erhebt sich groß und drohend über dir, die Konzentrationslager werden schon bereitet! Oh, ihr meine Brüder und Schwestern, wieviele von

Euch werden diese furchtbare Gefahr begreifen, unter der Ihr jetzt leben müßt; wie viele von Euch werden voller Angst aufschreien: 'Wir sind verloren!'. Wieviele werden sich in vereintem Zorn erheben und das Unrecht gutmachen.“

(Briefe aus dem Totenhaus)

Nachdem sich durch die Arbeitslosigkeit die finanzielle Situation der Rosenbergs dramatisch verschlechterte, baut Julius mit seinem Schwager David Greenglass, dem jüngsten Bruder von Ethel einen kleinen Reparaturbetrieb auf. Die Firma lief nicht und machte Konkurs. David wollte Investitionen, die sie gemeinsam getätigt hatten nun zurück. Julius engagiert sich weiterhin bei politischen Aktionen und Kampagnen.

Das war das Leben von Ethel und Julius Rosenberg vor dem 17. Juli 1950, der Verhaftung Julius.

## - Das Komplott -

„Die grausame Wirklichkeit ist, daß unser Fall als Vorwand benutzt wird, um fortschrittliche Menschen zu lähmen..“  
(Julius Rosenberg)

Amerika 1950 - das ist das Amerika des kalten Krieges, das Amerika McCartheys, des Kommunistenjägers, das Amerika der Hetze gegen die sozialistische Sowjetunion, das Amerika des Korea-Krieges (1950-1953), das Amerika der Hochrüstung, das Amerika des Rassismus, das Amerika der Faschisierung und der Reaktion auf der ganzen Linie.  
Das Drohmittel der USA gegen das sozialistische Lager war der Besitz der Atombombe. Im August

1945 haben die USA mit dem Abwurf der Atombombe über Hiroshima und Nagasaki den Horror dieser Waffe demonstriert. Das Atombombenmonopol war ein Damoklesschwert in den Händen des Weltgendarmes USA. Als jedoch die Sowjetunion im September 1949 die erste Atombombe im Versuch unterirdisch zündete, war dieses Monopol schlagartig beendet und ein Druckmittel aus den Händen der amerikanischen Wölfe gerissen. Um diese „technologische Niederlage“ zu verdecken und den Kalten Krieg weiter anzuhetzen, mußte ein großes Komplott geschmiedet werden. Nicht etwa die Erfolge sozialistischer Wissenschaftler, sondern Spionage, und Verrat von Forschungsgeheimnissen im Herzen der USA sollten die Grundlagen der sowjetischen Atomforschung gewesen sein. Der Physiker E. Gordon hat 1946 im Bulletin der Atomwissenschaftler von Chicago schon gewarnt: „Manche scheinen zu glauben, die Gesetze der Natur gehörten uns allein. Sobald andere Länder eine Atombombe bauen, werden diese Leute unseren Wissenschaftlern Verrat vorwerfen, weil sie sich nicht vorstellen können, daß ein anderes Land die Bombe ohne Hilfe von Amerikanern bauen könnte.“ Gesteuert und geleitet vom FBI mit seinem Oberaufseher Hoover, mit aktivster Unterstützung McCartheys und des gesamten Staatsapparates begann eine ungeheuerliche Inszenierung. Ein russisches Spionagenetz im Herzen der USA galt es - wenn schon keines vorhanden war - zu konstruieren. Das Wort Komplott wird oft sehr inflationär gebraucht, und seiner Wucht und seines wirklichen Gehalts entleert. In diesem, dem Rosenberg-Fall handelt es allerdings um nichts

anderes als ein großangelegtes und durchgeplantes Komplott. Das FBI schafft sich drei Belastungszeugen, fingiert einiges (unter heutigem Blickwinkel) lächerliches Belastungsmaterial und konstruiert eine Anklage auf Spionage mit einem Todesurteil für die Rosenbergs. Der Hauptbelastungszeuge ist der Bruder von Ethel Rosenberg, David Greenglass und eine weitere gekaufte Zeugin, seine Frau Ruth. David Greenglass war in seiner Jugend Mitglied in der Jugendorganisation der KP USA. Während seiner Armeezeit arbeitete er in der Werkzeugmaschinenfabrik von Los Alamos, der geheimen Produktionsstätte der Atombombe. Als er entlassen wurde entwendete er Uran und Werkzeuge... und wurde erwischt. Damit war er für das FBI 'wunderbar' erpreßbar. Sie verhafteten ihn unter Spionageverdacht und konstruieren eine Beziehung zwischen ihm und Harry Gold ein „Berufskronzeuge“, der sich der Spionage selbst schon für schuldig erklärt hatte. Beide werden in zwei nebeneinanderliegende Zellen in den Tombs inhaftiert. 8 Monate konnten sie - wie sich später herausstellte - Literatur über Atombombenbau einsehen, Absprachen treffen und mit dem Staatsanwalt die Anklage gegen die Rosenbergs und Morton Sobell, ein Studienfreund Julius vorbereiten. Der Staatsanwalt im Rosenberg-Sobell-Prozeß, Irving H. Saypol ist für die „Times“ „Die Nummer 1 unter den juristischen Jägern von führenden Kommunisten“. David Greenglass und seine Frau sind die einzigen Belastungszeugen im Prozeß, die in einer Beziehung zu den Rosenbergs standen. Außer ihnen hat keiner der von der

Staatsanwaltschaft aufgebotenen Zeugen jemals direkten Kontakt mit den Rosenbergs.

## - Prozeß und Urteil -

„Sie haben uns eingekerkert, aber sie können unsere Herzen und unseren Geist, außer im Tode, niemals in Fesseln legen...“  
(Julius Rosenberg)

In einem Aufsehen erregenden Prozeß, der am 8. März 1951 beginnt, unter heftigen Attacken der gesamten vereinten kapitalistischen Presse, die den Meisterspion Julius Rosenberg und seine „willfähige Ehefrau“ schon längst vorverurteilt hatten, werden Ethel und Julius Rosenberg zum Tode verurteilt. Die Urteilsbegründung des Richter Kaufmanns spricht die Sprache des Hasses, des kalten Krieges und... der völligen Gesetzlosigkeit. Es gibt keinen einzigen stichhaltigen Beweis für die angebliche Schuld der Rosenbergs. In einem Prozeß, der tendenziöser nicht hätte geführt werden können, verdammt der Richter, der Recht sprechen sollte, von vorneherein Julius als Kommunisten und hetzte die Jury auf. Bei allen Verhören, die zugunsten Julius und Ethels ausgingen, setzt er mit seinem Kommentar die politisch-ideologische Einschätzung des kalten Kriegers. Wie die Recherche über die „Venona Files“ (Die Operation „Venona“ war eine Operation des CIA und des militärischen Geheimdienstes NSA gegen die Sowjetunion. In ihrem Operationsfeld war der Fall Rosenberg gelagert. Neueste Untersuchungen 1993 und 1995 von der Amerikanischen Anwaltsvereinigung wie

auch von dem Journalisten Coryell wiesen eindeutig nach, dass es keinerlei Beweise für irgendeine Geheimdiensttätigkeit der Rosenbergs gab. A.d.Ü.) zeigt, gab es nichts gegen die Rosenbergs außer den unbändigen Drang des amerikanischen Kapitals und seiner Regierung „Schuldige“ für die Entwicklung der Atombombe durch die Sowjetunion zu präsentieren. Sowohl die Staatsanwälte wie auch der Richter Kaufmann und alle weiteren Richter in allen Wiederaufnahmeverfahren wurden tatsächlich von Washington aus gelenkt. Das beweisen eindringlich die mehr als 200.000 Seiten umfassenden FBI-Akten, CIA-Notizen, Prozeßdokumente und Abschriften, die inzwischen zur Veröffentlichung freigegeben worden sind. Das „Hauptbelastungsdokument“ war eine kindische Zeichnung über die angebliche Zusammensetzung der Bombe. Verschiedenster Atomwissenschaftler haben bezeugt, daß mit dieser Zeichnung gewiss nicht eine einzige Bombe zu bauen sei.

In einem Telegramm des amerikanischen Atomphysikers und Nobelpreisträgers Prof. Urey an den Präsidenten der USA heißt es:  
„Die Anklage gegen die Rosenbergs widerspricht jeder Logik und Gerechtigkeit ... eine Person wie Greenglass ist gänzlich außerstande, die Physik, die Chemie und die Mathematik der Atombombe an irgendjemanden weiterzugeben“. Bereits am 29. März werden die Rosenbergs von der Jury für „schuldig“ befunden und am 5. April von Richter Kaufmann zum Tode verurteilt. Als „Mittäter“ wird Morton Sobell zu 30 Jahren Haft verurteilt. David Greenglass, der Hauptbelastungszeuge wird zu 15 Jahren verurteilt, vorzeitig entlassen und mit einer

neuen Identität ausgestattet. Seine Frau Ruth, die sich zur Spionagetätigkeit bekannte, wird nicht einmal angeklagt. Richter Kaufmann schloß den Prozeß mit folgender „Danksagung“: „Noch einmal darf ich hervorheben, wie groß meine Hochachtung für das FBI und Herrn Hoover ist. Sie haben eine hervorragende Arbeit in diesem Prozeß geleistet.“ Genaus das haben die Jahrzehnte später veröffentlichten Dokumente bitter bewiesen. Alles war geplant, eingefädelt und durchgezogen vom FBI und Staat. Bereits am 11. April kommt Ethel in das Todeshaus von Sing-Sing, das sie bis zur ihrer Hinrichtung nicht mehr verlassen soll. Julius wird später auch hierher „verlegt“.

Ethel und Julius, plötzlich herausgerissen aus ihrem „normalen“ Leben, eingekerkert (die Kautions für je 100.000 Dollar konnten sie natürlich nicht aufbringen) und mit einem Spinnennetz von Lügen und Verleumdungen konfrontiert, bringen eine ungeheure Kraft auf, um in diesem Prozeß ihre Unschuld zu beweisen. Zum Freund und Anwalt wird ihnen dabei der Gewerkschaftsanwalt Emanuel „Manny“ Bloch. Er stellt seine ganze Kraft und Arbeit in den nächsten Jahren in den Dienst der Verteidigung der Rosenbergs.

„Ich denke, daß wir uns bewährt haben, weil wir mutig einen grausamen Prozeß überstanden haben, in dem wir brutal verurteilt wurden, obgleich wir schuldlos sind. Es ist sehr schwer für Menschen, die nicht unterrichtet oder gefühllos sind, unseren Widerstandswillen zu begreifen. Unsere Erziehung, der ganze Sinn unseres Lebens beruht auf einer wahren Verschmelzung unseres amerikanischen und jüdischen Erbes, das für uns

Freiheit, Kultur und menschliche Anständigkeit bedeutet, und das hat uns zu dem gemacht was wir sind. All der Schmutz, die Lügen und Verleumdungen dieser grotesken Verschwörung können uns nicht abschrecken, sondern eher noch anspornen, bis unsere Unschuld völlig erwiesen ist.“ (Julius, Brief aus dem Totenhaus, 10.4.1951)

Es war nicht nur der wüsteste Antikommunismus, der den Prozeß, das Urteil und die kommenden Abweisungen der Revisionsverfahren mitbestimmte. Wie Ethel und Julius schon früh erkannten, spielte auch der Antisemitismus eine zentrale Rolle. Obwohl Richter Kaufmann selbst Jude war (aber seinen Antikommunismus schon so oft unter Beweis gestellt hatte), war kein einziges Mitglied der Jury im Prozeß jüdischer Herkunft. Das hätte angeblich die Objektivität beeinträchtigt! Am 16. April 1952 schreibt Julius: „Es spielt keine geringe Rolle, daß der Antisemitismus, der den Fall umgibt, bekämpft werden muß. Ich denke da an folgende Tatsache: Da wir unschuldig sind, pocht man unter einem Vorwand auf die Verurteilung, obgleich sie gesetzwidrig ist, und sagt: 'Seht die Juden sind schuld'." Im Februar 1953 stellt er fest: „Es ist klar, daß dies ein neuer verzweifelter Versuch unserer Feinde ist, die Sturzflut von Protesten aufzuhalten, die dieses Justizverbrechen enthüllen. Natürlich paßt das gut in die gegenwärtige Hetzkampagne, die Kommunismiß und Antisemitismus miteinander verknüpfen - und jetzt beziehen sie die Rosenbergs mit ein.“

**- Erpressung -**

„...ein Grabmal zu errichten in dem ich nicht leben und nicht sterben könnte...“  
(Ethel Rosenberg)

Julius und Ethel geben nach der Verurteilung nicht auf. Sie arbeiten sich in die juristische Fachliteratur ein, werden Fachleute in Prozeßfragen und verfassen zusammen mit ihrem Anwalt ständig neue Anträge. Fünfmal (!) lehnt der Oberste amerikanische Gerichtshof eine Revision des Verfahrens ab. D.h. es gab keinen weiteren Prozeß, und keine höhere Instanz überprüfte das Urteil. Obwohl zahlreiche Verfahrensfehler akribisch nachgewiesen werden, obwohl neues entlastendes Beweismaterial vorgelegt wurde...die amerikanische Justiz bleibt treuer Erfüllungsgehilfe des Staates. Viermal wird die Hinrichtung juristisch verschoben. Diese grauenhafte Spiel wurde bis zum 18. Juni weitergetrieben. Einen Tag vor der Hinrichtung gab es noch einmal einen Hoffnungsschimmer aufgrund einer Hinrichtungsaufschiebung durch einen Richter. Sie wurde aber gleich wieder vom nächsten Gericht zurückgenommen.

„Lieber Manny, (der Anwalt von Ethel und Julius)  
die Gerichte machen sich nicht einmal die Mühe, die Fragen, die wir stellen, zu lesen und zu studieren ! Sie geben sich nicht einmal den Anschein, als ob sie die nötigen Schritte unternehmen, uns wenigstens formell nach dem Gesetz entsprechend zu behandeln. Mir scheint, daß es einfach kein Gesetz mehr gibt, soweit es sich um unseren Fall handelt. Die Gerichte sind soweit gesunken, daß sie bloße Anhängsel einer

autokratischen Polizeimacht geworden sind und in politischen Fällen werden die Rechte der Angeklagten auf Verteidigung und auf Schutz durch die Verfassung einfach nicht mehr beachtet. Das sind die nackten Tatsachen. Ich denke, daß jeder einzelne unserer Schriftsätze in Tausenden von Exemplaren gedruckt werden und an so viele Menschen wie nur möglich verteilt werden müßte, um Amerika davon in Kenntnis zu setzen, daß es hier doch passieren kann. Wie immer Julie“.

Diesen Brief verfaßt Julius einen Monat vor der Hinrichtung. Nicht nur alle Versuche das Verfahren wieder aufzunehmen beschäftigte die Rosenbergs. Immer wieder waren sie den Versuchen der amerikanischen Justiz- und Staatsvertreter ausgesetzt sich auf einen Deal einzulassen. Besonders Ethel wurde zusätzlich noch von ihrer Mutter, Tessie Greenglass moralisch erpreßt auszusagen, um sich und vor allem auch den Bruder „zu retten“. Zweimal nur besuchte sie Ethel im Gefängnis, beide Male in Absprache und unter der Regie des FBI's. Immer wieder und bis kurz vor der Hinrichtung wird versucht die Rosenbergs zu erpressen. Aussage gegen ihr Leben, so steht das Angebot. Noch am 8. Juni (also 11 Tage vor ihrer Hinrichtung) wird ein Regierungsunterhändler, Mr. Bennett in das Gefängnis Sing-Sing geschickt. Die Unterredung findet (entgegen den Anstaltsvorschriften) ohne jegliche Zeugen statt. Dieser Besuch wird offiziell von Regierungsseiten dementiert. (In den später veröffentlichten Dokumenten aber belegt.) Ethel und Julius berichten ihrem Anwalt detailliert von dem Gespräch:

„Bennet: ‚.Wenn sie also bereit wären mit der Regierung zusammenzuarbeiten, würde man eine Handhabe für die Begnadigung haben.‘ Darauf antwortet ihm Ethel unter anderem: ‚Wir werden uns nicht durch die Drohung der Hinrichtung durch den elektrischen Stuhl soweit einschüchtern lassen, daß wir Ihr Ansehen retten, noch werden wir die immer häufiger angewandten undemokratischen Methoden eines Polizeistaates begünstigen, indem wir ein schäbiges, verächtliches kleines Handelsgeschäft abschließen, anstatt Gerechtigkeit zu fordern, die wir als Bürger zu beanspruchen haben. Das mag für Hitlerdeutschland passen, aber nicht für das Land der Freiheit. Eine wahrhaft große und wahrhaft ehrenhafte Nation hat die Verpflichtung Unrecht wieder gut zu machen und nicht von denen, denen Unrecht geschehen ist, Tribut dafür zu verlangen, daß man widerwillig ihr Leben schont - wo es doch niemals hätte aufs Spiel gesetzt werden dürfen.“ (Briefe aus dem Totenhaus)

- Ethel -

„ wie beeindruckt ich von Deiner Haltung und Deinem Mut bin “  
(Julius Rosenberg)

Ethel Rosenberg war eine ungewöhnliche Frau in „gewöhnlichen“ Zeiten. Gerade das machte sie auch zu einer besonderen Zielscheibe der reaktionären und patriarchalen Politik der amerikanischen Herrschenden. Man muß sich das Bild der bescheidenen Hausfrau der verspießerten 50er Jahre vor Augen führen, um die Sprengkraft ihrer Persönlichkeit zu

verstehen. Ethel war drei Jahre älter als ihr Mann. Schon das war sehr „ungewöhnlich“, darüberhinaus an Politik interessiert und selbst aktiv. Zunächst hatten die FBI Strategen ihr keine allzugroße Rolle in dem böartigen Konstrukt das sie ausheckten zugedacht. Als aber Ethel am Tag nach der Verhaftung ihres Mannes eine Pressekonferenz in ihrer Zwei-Zimmerwohnung organisierte, geriet sie sofort ins Kreuzfeuer der Kommunistenjäger. Eine Frau, die sich wehrt, die sich für ihren Mann, den Spionageagenten einsetzt, die mußte zur gefährlichen Top-Spionin hochstilisiert werden! Ihre Akte wurde hervorgeholt und die Schmutzarbeit begann. Das FBI versucht zunächst sie als Druck und Erpressungsmittel gegen ihren Mann zu benutzen. Da es ihr Bruder war, der sie beide belastete, wird sie unter Druck gesetzt, mit einer Aussage doch auch ihrem Bruder zu Hilfe zu kommen. Gegen Ethel gibt es noch weniger Scheinbeweise als gegen Julius, der zumindest aufgrund seiner technischen Ausbildung etwas plausibler als Täter aufgebaut werden konnte. Vorgeworfen wird ihr de facto, daß sie - wie auch die Frau von David Greenglass angeblich die Geheiminformationen von David für Julius abgetippt habe. Ethel bleibt standhaft, sie tritt hoch erhobenen Hauptes vor die Jury und Richter. Sie ist überlegen, mutig und gelassen. Darum wird sie mit besonders grausamer Häme und Verteufelung bedacht. Die Presse überschüttet sie mit Haßtiraden und prangert sie als die „Verräterin“ an, die ihre beiden Kinder im Stich läßt. Ihre Haftbedingungen in Sing-Sing sind ungleich verschärfter als die ihres Mannes. Sie ist die einzige Frau im Todestrakt

und ist zwei Jahre in Einzelhaft. In der Urteilsbegründung „widmet“ ihr Richter Kaufmann einen Absatz: „Dennoch sollte man sich nicht über die Rolle täuschen, die seine Ehefrau Ethel Rosenberg hierbei spielte. Anstatt ihn von der Verfolgung seines unwürdigen Vorhabens abzuhalten, ermutigte und unterstützte sie ihn. Sie war eine reife Frau - fast drei Jahre älter als ihr Mann.“ Wie primitiv, selbst der „ungewöhnliche“ Altersunterschied mußte herhalten um in männerchauvinistischer Manier ein Todesurteil zu begründen, für das es keinerlei Indizien und Beweise gab. Auch der Präsident der Vereinigten Staaten, Eisenhower, der eine Begnadigung der Rosenbergs ablehnte, hob in einer Erklärung hervor, daß Ethel „die willensstärkere und die offensichtliche Anführerin von beiden“ sei. Daß selbst das FBI von der Unschuld Ethels ausging bezeugt die Tatsache, daß es einen Fragenkatalog ausarbeitete, der Julius kurz vor seiner Hinrichtung vorgelegt werden sollte. Auf dem Weg zum elektrischen Stuhl wurde er von FBI Agenten ein letztes Mal aufgefordert auszusagen und mit der Regierung zusammenzuarbeiten. Wenn er sich dazu bereit erklärt hätte, hätte die 2.Frage des Kataloges gelautet: „Hatte ihre Frau Kenntnis von ihrer Tätigkeit?“ Gleich nach ihrer Verhaftung am 12. August schreibt Ethel an ihren Mann: „Liebster, wir dürfen einander nicht fremd werden oder den Kontakt mit unseren Kindern verlieren, wir dürfen nicht uns selbst verleugnen.“ Ethel hat sich nicht selbst verleugnet. Sie stand für all das was sie in ihrem Leben verwirklichen wollte ein, für Ehrlichkeit, Festigkeit und Geradheit. Bis zum Henkerstuhl! Auf das „Angebot“ sie als

„Frau und Mutter zu verschonen“ antwortet sie am 9. Februar 1953:  
„Lieber Manny, in den letzten Wochen hat sich etwas Häßliches entwickelt. So ganz nebenher hat sich das Gerücht verbreitet, meine Todesstrafe solle aus humanitären Rücksichten für mich als Frau und Mutter umgewandelt werden, während mein Mann auf dem elektrischen Stuhl sterben soll- Weiterhin ist daran die Hoffnung geknüpft, daß in diesem Fall mein 'Spionagegeheimnis' nicht mit mir sterben würde und die Möglichkeit eines eventuellen Widerrufs meinerseits offen bliebe. Und schließlich, die Verantwortung für die Entscheidung über das Leben meines Mannes würde auf meine Schultern abgewälzt werden und sein Blut würde auf mich kommen, wenn ich mich ausdrücklich weigerte, 'ihn auf meine Seite' herüberzuziehen! Jetzt soll mein Leben also gegen das meines Mannes erkaufte werden. Ich brauche nur das von den galanten Verteidigern von Haus und Herd ritterlich hingehaltene Seil zu ergreifen und ihn ohne einen Blick zurück ertrinken zu lassen. Wie diabolisch, wie bestialisch, wie durch und durch verdorben. Nur Teufel und Perverse könnten einer anständigen Frau einen so verächtlichen, so herabsetzenden Vorschlag machen! Ich fühle kalte Wut und ich könnte mich vor Abscheu und Ekel erbrechen, denn diese salbungsvollen Retter, diese widerlichen Schweine schlagen mir tatsächlich vor, ein erschreckendes Grabmal zu errichten, in dem ich nicht leben und nicht sterben könnte... Und was würde mit unseren Kindern geschehen? Welche Art von Barmherzigkeit, die ihren angebeteten Vater ermordet und ihre treusorgende Mutter zu einem endlosen Dasein der Leere verdammen würde! Eher

will ich mit meinem Mann zusammen sterben, als durch eine solchen 'Großmut' in Schande weiterleben! "

## - Solidarität -

„..und wecke die Schläfer dort drüben über dem Atlantischen Ozean! “  
(Ethel Rosenberg)

Die Ungeheuerlichkeit des Prozesses und des Urteils gegen die Rosenbergs schlug sich in der gleichgeschalteten amerikanischen Presse so nieder, daß kaum ein Tag ohne Hetzartikel verging. Die ganze Inszenierung galt ja gerade diesem Ziel. Die amerikanische Öffentlichkeit, das Volk gegen die Sowjetunion aufzuhetzen, die antikommunistische Pogromstimmung im Lande zum Sieden zu bringen und den Koreakrieg als Rachefeldzug gegen den Kommunismus zu verkaufen, das war Zweck der Sache. Und die amerikanischen Medien, damals Zeitungen und Radiosender zogen mit. Sie überboten sich gegenseitig in reißerischen, schmierigen Artikeln gegen die Rosenbergs. Emanuel Bloch, der unermüdliche Anwalt von Ethel und Julius, erkennt bald, daß wenn noch irgendetwas die Mühlen der Justiz zum stoppen bringen kann, unbedingt die Wahrheit über den Rosenbergfall verbreitet werden muß. Er geht auf die Suche. Er sucht Zeitungen, die einfach nur die Wahrheit abdrucken, die Aussagen von Julius und Ethel, die juristischen Eingaben zur Revision des Verfahrens und so weiter. Im August 1951 besucht er die Redaktion des „National Guardians“. Eine linke Zeitung mit einer Auflage von 58.000 Exemplaren. Der National

Guardian war eine der ganz wenigen Zeitungen, die nicht im antikommunistischen Fahrwasser schwammen. Cedric Belfrage, ein Engländer und zwei Amerikaner sind die Herausgeber. Belfrage wird 1953 vor den McCarthy-Ausschuß zitiert und 1955 wegen kommunistischer Umtriebe des Landes verwiesen. Sie wagen den Schritt zur Wahrheit und veröffentlichen einen ersten Artikel „Das ist die Dreyfus-Affaire Amerikas.“ Die erste Reportage von W.Reuben lüftet den Schleier der Verleumdung und des Hasses. Sie gibt den Anstoß zu einer Kampagne, die in der ganzen Welt Widerhall findet. Im November konstituiert sich in einem Wohnzimmer von Nachbarn der Rosenbergs das „Nationale Komitee für die Erlangung der Gerechtigkeit für die Rosenbergs“ in New York. In vielen Städten werden Zweigstellen gegründet. Die Geschwister von Julius engagieren sich mit ihrer ganzen Kraft in den Aufbau der Komitees. Die erste größere öffentliche Versammlung findet am 12. März 1952 im Pythian Temple in New York statt. Für Julius und Ethel bedeutete die Anteilnahme, die Solidarität ungeheuer viel. In all ihren Briefen zeigt sich wie sehr ihnen diese Solidarität geholfen hat, immer wieder Mut zu schöpfen.

„Wir müssen uns ganz nüchtern darüber klar sein, daß unsere einzige Hoffnung beim Volkes liegt. Der nackte Terror des drohenden Todesurteils ändert nichts daran. Einzig das Volk kann diesen legalen Lynchmord verhindern. . . .Ich hoffe, daß in dieser letzten Minute die Kampagne, die unseren Fall an die Öffentlichkeit bringen soll an Stärke gewinnt...“ schreibt Julius am 2.März 1953.

Die Kampagne gewann an Stärke, aber sie konnte letztlich nicht das Todesurteil verhindern. Die sozialistischen Staaten, die kommunistische, revolutionäre und fortschrittliche Weltbewegung erhoben ihre Stimme. Ein Band des Protestes und der internationalen Solidarität verwob sich weltweit zur Rettung von Ethel und Julius. In allen Hauptstädten der Welt gab es Demonstrationen. Der „National Guardian“ begann die „Briefe aus dem Totenhaus“ von Ethel und Julius zu veröffentlichen. Über drei Millionen Telegramme trafen im Weißen Haus ein. Von Thomas Mann, über Albert Einstein, Jean Paul Sartre bis Anna Seghers - führende Persönlichkeiten der fortschrittlichen Kultur und der Wissenschaft erhoben ihre Stimme. Aber selbst auch Regierungen imperialistischer Staaten, z.B. Frankreich und Italien oder gar der Papst, Oberhaupt der katholischen Kirche appellierten an die Regierung der USA die Rosenbergs zu begnadigen. Der Lynchcharakter der Entscheidung war zu offensichtlich. Zudem konnte damit auch ein bürgerlicher Antiamerikanismus geschürt werden, der zur Stärkung Europas diene.

Lassen wir eine Stimme für alle Demokraten und fortschrittlichen Menschen sprechen, eine Stimme die die historische Erfahrung mit dem amerikanischen Imperialismus in sich trug: Vincenzina Vanzetti, die Schwester von Bartolomeo Vanzetti, der zusammen mit Sacco 1927 in den USA hingerichtet wurde.

„Von dem was ich über den Rosenberg-Fall gelesen habe, kann ich viele Analogien zu dem Fall von Sacco und Vanzetti erkennen. Ich bitte

Sie, Herr Präsident, erlauben sie nicht, daß die Rosenbergs hingerichtet werden...“

Im Januar 1953 kommentiert Julius die politische Reaktion von Justiz und Regierung auf den wachsenden Protest:

„Lieber Manny, es ist ganz offensichtlich, daß Richter Kaufmanns Parole, die man unter dem Schlagwort 'Erwiesene Kommunisten und Sympathisierende sind am besten aufgehoben, wenn sie tot sind', zusammenfassen könnte, absichtlich zum Zwecke der Propaganda ausgedacht wurde. Erstens will das State Departement die steigende Empörung im Ausland gegen die monströse Fälschung und das unmenschliche Urteil, daß das Gewissen der Menschheit wachgerüttelt hat, abschwächen, zweitens soll auf Anstiften des Departement of Justiz, das eine wüste Presse und Rundfunkkampagne entfaltet, die wachsende Protestbewegung im Inland aufgehalten und die ganze Bevölkerung von der Tatsache abgelenkt werden, daß der Fall Rosenberg ein fürchterliches Justizverbrechen ist.“

In Rotterdam in Holland gibt eine junge holländische Mutter, Frau von Haren ihrem neugeborenen Mädchen den Namen Ethel Julia. Ethel erfährt das über einen Zeitungsartikel mit einem Foto der jungen Frau und Baby. Ethel dankt ihr in einem Brief:

„Für Frau von Haaren. Von Sing Sing nach Holland!

Viele Meilen, viel Wasser, viele Menschen trennen uns - eine halbe Welt rastloser Arbeit und Mühe, voller Blutvergießen und Knechtschaft. Und doch gibt es keine Entfernung, die das menschliche Herz nicht überbrücken kann, keinen schweren Kampf, dem

der helle Schrei des neuen Lebens nicht neuen Mut und neue Hoffnung verleihen könnte... Liebe warmherzige Schwester, darf ich mit Ihnen dieses Kind meines Unglückes teilen, dem die Liebe seinen Namen gab, wenn es auch nicht körperlich mein Kind ist? Dann singe Du nur tapfer, Ethel Julia, Deine Brüder Michael und Robert rufen Dir einen fröhlichen Willkommensgruß zu und drängen sich herbei dein zartes Gesicht zu berühren. Sing du nur tapfer, du kräftiges kleines holländisches Mädchen, und wecke die Schläfer dort drüben über dem großen Atlantischen Ozean. Die mörderische See schleudert ihre gefahrbringenden Wogen gegen jeden Strand". (18. Mai 1953)  
Die Antwort von Frau von Haaren las Ethel nie. Als sie ankam, war sie ermordet.

### **- Revolutionärer Mut und Liebe und Leiden -**

„...viele Küsse bis ich Dich wieder durch mein Käfiggitter sehen kann“  
(Ethel Rosenberg)

Als Ethel und Julius inhaftiert werden sind ihre Kinder 3 und 7 Jahre alt. Von den Behörden werden sie in ein schauerliches Pflegeheim gegeben. Die Angehörigen von Julius holen sie da raus und sie werden abwechselnd bei verschiedenen Familienmitgliedern untergebracht. Längere Zeit leben sie bei Julius alter und gebrechlicher Mutter. Später nehmen sie Freunde, die Bachs auf. Die Briefe aus dem Totenhaus dokumentieren die Angst, die Sorge und die Verantwortung von Ethel und Julius um ihre Kinder.

„Ich habe nämlich zwei wunderhübsche Fotos der Kinder in einem Brief ... erhalten. Es ist schmerzlich, ihre erstaunlich reifen Gesichter zu sehen, obwohl mir klar ist, daß sie älter werden, auch wenn wir nicht dabei sind. Und der entsetzliche Gedanke, von dem ich mich nie ganz befreien kann, daß wir vielleicht nie wieder bei ihnen sein werden, quält mich ohne Unterlaß. Mein Herz steht still, wenn ich daran denke.“ (Ethel, 6. Juni 1951) Da hat sie die Kinder fast ein Jahr nicht gesehen. Erst am August 1951 dürfen sie die Eltern besuchen. Zutiefst erschütternd ist ihr Bemühen ihren beiden Jungen die Situation „erträglich“ und verständlich zu machen. Sie versuchen sich immer wieder in ihre Situation einzufühlen. Was geht in den beiden Köpfchen vor, die wissen, daß ihre Eltern zum Tode verurteilt sind und vielleicht hingerichtet werden. Vor dem ersten Besuch schreibt Ethel an Julius:  
„Mein lieber Julie, heute morgen war ich zu aufgeregt, um die Fragen zu berühren, mit denen wir uns während des Besuchs unserer Kinder nächste Woche zu beschäftigen haben werden. Das Wichtigste: Wir müssen uns auf den Standpunkt stellen, daß es uns nicht möglich ist jede Frage mit endgültiger Klarheit zu beantworten und daß dieser Besuch nur der Beginn von etwas ist, das fortgesetzt werden muß. Wenn wir ihnen den Eindruck vermitteln können, daß wir nicht allzu stark aus der Fassung gebracht sind, werden wir die richtigen Voraussetzungen dafür schaffen. Nun höre was ich mir ausgedacht habe als eine Art Muster für die Unterhaltung, die stattfinden könnte. Ich schreibe es in der Form eines Monologes nieder:

'Natürlich , es ist nicht leicht um die Todesstrafe zu wissen und sich nicht manchmal darüber Sorgen zu machen. Aber alles hängt davon ab, wie man es betrachtet. Wir wissen, daß ein Auto uns überfahren und töten könnte, aber das kann doch nicht bedeuten, daß wir ständig vor Autounfällen Furcht haben. Ihr seht, wir sind die selben Menschen, die wir immer waren, außer, daß wir unter einem anderen Dach als ihr leben. Wir sind sehr unglücklich darüber, daß wir von Euch getrennt sind, aber wir wissen auch, daß wir nicht schuldig sind, und daß uns Menschen Unrecht getan haben, Menschen, die über uns Lügen aussagten, um ihre eigene Haut zu retten. Ihr dürft von diesen Leuten denken was ihr wollt, aber ihr dürft darüber nicht unglücklich werden.' Natürlich werden wir nicht genau diese Worte mit ihnen sprechen. aber ich wollte nur meine, wenn auch noch unausgereiften Gedanken darüber mit Dir austauschen. Ich liebe dich." Und am 29.Juli: „Glaube mir, Kinder sind das, was ihre Eltern aus ihnen machen. Wenn wir den Gedanken an unsere beabsichtigte Hinrichtung ohne Schrecken ertragen können, werden sie es auch tun. Selbstverständlich wird keiner von uns unnötig lange bei diesem Thema verweilen. Aber wir wollen keine Angst haben, dann werden auch sie keine haben." (Ethel)

Mit welcher Selbstüberwindung und weitsichtigen Liebe sie versuchen ihren Kindern zu helfen, ist ergreifend. Die Verzweiflung legt sich immer wieder wie Blei um sie: „Der Besuch der Kinder hat alles in mir aufgewühlt - mein Inneres ist eine einzige Wunde. Es ist als ob mein ganzer Körper bis in die letzte Faser von

Schmerz zerrissen wird. Wie stets, Ethel" (24. September 1951).

Am 3. Januar schreibt Julius an Manny, den Anwalt: „Heute kamen unsere lieben Jungen... Ich versprach Michael, mit ihm Schach zu spielen. Ich hoffe eines Tages. Dann mußten sie gehen, und als ich Michael in seinen Mantel half, hielt er mich plötzlich fest und stammelte mit gesenktem Kopf: 'Du mußt nach Hause kommen. Jeden Tag liegt mir etwas im Magen, sogar wenn ich zu Bett gehe.' Ich küßte ihn in Eile, denn ich war unfähig etwas anders zu sagen: 'Es wird schon alles gut'. Als ich wieder allein in der Einsamkeit meiner Zelle war und die Tür laut ins Schloß fiel, brach ich zusammen und weinte wie ein Kind über die Qual der Jungen. Mit dem Rücken an die Gitter gelehnt stand ich und blickte die Zementwände an, die mich von allen Seiten umschließen, und ich ließ die Qual, die mich innerlich zerriß, in einer Flut von Tränen ausströmen."

Immer wieder richten sich die Eltern gegenseitig auf, wenn sie in der Verzweiflung über die Wunden, die den Herzen der Kinder geschlagen werden zu versinken drohen. Robert, der jüngere Sohn, zitiert 1993 in einem Interview mit der New York Times auswendig den letzten Brief seiner Eltern - geschrieben am Tag ihrer Hinrichtung:

„Liebster Manny, 19. Juni 1953  
der folgende Brief soll meinen Kindern übergeben werden.

Meine süßen, meine teuren Kinder,  
heute morgen sah es noch so aus, als ob wir schließlich doch wieder beisammen sein würden. Jetzt, da dies nicht sein kann, ist es mein großer Wunsch, Euch all das, was ich gelernt

habe, weiterzugeben. Leider kann ich nur ein paar einfache Worte schreiben. Das übrige muß Euch Euer Leben lehren, so wie es mich das meine gelehrt hat.

Zuerst wird Eure Trauer um uns sehr schmerzvoll sein, aber Ihr werdet nicht allein trauern. Dies ist unser Trost, und er muß letzten Endes auch der Eure werden.

Schließlich müßt Ihr auch zu dem Glauben gelangen, daß das Leben wert ist, gelebt zu werden. Es möge Euch ein Trost sein, daß wir selbst jetzt, angesichts des sich uns unaufhaltsam nähernden Todes, so fest davon überzeugt sind, daß dieses Wissen den Henker besiegt.

Euer Leben muß Euch ebenfalls lehren, daß das Gute nicht inmitten des Bösen gedeihen kann, daß die Freiheit und alles, was das Leben wirklich schön und lebenswert macht, manchmal sehr teuer erkaufte werden muß. Dann soll es Euch ein Trost sein, daß wir ruhig waren und im tiefsten Herzen verstanden, daß die Zivilisation noch nicht bis zu dem Punkt gelangt ist, wo das Leben nicht mehr um des Lebens willen geopfert werden muß. Und weil wir dessen sicher sind, daß andere an unserer Stelle weiterkämpfen, sind wir getröstet.

Wir wünschten, die große Freude und das Glück, unser Leben gemeinsam mit Euch zu Ende leben zu können, wäre uns zuteil geworden. Euer Vati möchte Euch sagen: Sein ganzes Herz und all die Liebe darin gehört seinen geliebten Jungen. Denkt immer daran, daß wir unschuldig waren und nicht gegen unser Gewissen handeln konnten. Wir drücken Euch fest an uns und küssen Euch innigst.

In Liebe,

Vati und Mutti

Julie Ethel "

(„Briefe aus dem Totenhaus“, S. 229-230)

Ethel und Julius sitzen zwei Jahre im selben Gefängnis, durch einen Flur getrennt und dürfen sich nur einmal die Woche zwei Stunden sehen. In zwei Gitterkäfigen untergebracht, können sie miteinander reden, sie dürfen sich aber nicht berühren. Nur kurz vor ihrer Hinrichtung dürfen sie sich nochmal in die Arme nehmen.

Ihre tiefe Zuneigung, Liebe und Achtung ist ein Halt in der Einsamkeit der Gefängniszelle und dem Auf und Ab der gerichtlichen Entscheidungen - immer die Hinrichtung vor Augen. Die Briefe dokumentieren Momente der Verzweiflung, der Angst, der Ausweglosigkeit. Aber es ist gerade auch ihre gegenseitige Beziehung, die auf ausgeprägter Gleichberechtigung beruht, die sie immer wieder auffängt. Mal ist Ethel zutiefst verzweifelt und Julius tröstet, mal versinkt Julius in Hoffnungslosigkeit und Ethel richtet ihn auf.

„Du mein über alles Geliebter, heute erscheint mir die unerträgliche Einsamkeit dieses Gebäudes bis ins Mark gedrungen zu sein. Das trübe und regnerische Wetter hat ein übriges getan, die ohnehin schon endlosen Stunden noch endloser zu machen. Damit es aber nicht so aussieht, als sei ich entmutigt und als sei mein Vertrauen erschüttert, sollen diejenigen die mich und die Meinen vernichten wollen, wissen, daß ich durchhalten werde, erhobenen Hauptes und ungebrochenen Geistes! So jetzt ist mir wohler. No Pasaran!“ („Sie werden nicht durchkommen!“ Losungswort der spanischen

Freiheitskämpfer bei der Verteidigung ihrer Republik) (Ethel 30. Juni 1951).

„Mein Liebling,..irgendwie scheint es sehr lange her zu sein, daß ich dich sah und alles ist so sonderbar und fern. Wenn Du dies liest, wird es ein Jahr her sein, seit ich praktisch aufgehört habe zu leben.“ (Julius, 15. Juli 1951)

„Und noch einmal mein Liebling, du sollst wissen, daß ich Dich mit jeder Faser meines ganzen Wesens liebe. Natürlich bin ich über unsere schreckliche Lage nicht glücklich, aber ich freue mich über die prinzipientreue Haltung, die wir gezeigt haben, und über den zähen Kampf den wir führen, um unsere Unschuld zu beweisen. Mein Gefühl für Dich ist tief und überwältigend und die Trennung von Dir ist für mich das größte Opfer.“ (Julius, 8. März 1953)

## **- Der Fall Rosenberg -**

„Wir sind die ersten Opfer des amerikanischen Faschismus “  
(Ethel Rosenberg)

„ ...bedeutet die Verbreitung der Tatsachen über unseren Fall die Sicherheit dafür, daß er wahrheitsgemäß in die Geschichte eingehen wird “  
(Julius Rosenberg)

Ethel und Julius wurden am 19.Juni 1953 auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet. Emanuel Bloch, der Anwalt übernahm die Verantwortung für die Kinder Michael und Robby. Er vermittelte ihre Adoption durch das fortschrittliche Ehepaar Anne und Abel Meeropol. Ethel und Julius waren

keine kommunistischen Führer, keine kampfgeprobten Kader oder verwegene Revolutionäre. Ethel und Julius waren Mitstreiter für die große Sache des Kommunismus. Sie waren der Sache der Befreiung der Menschheit zugeneigt und verbunden. Beide waren tief verwurzelt in der jüdischen Tradition und Kultur und religiös. Der Völkermord an den europäischen Juden durch den Nazifaschismus hat sie geprägt. Julius und Ethel sprachen öfters in ihren Briefen von sich selbst als „einfachen Menschen“ . Sie waren einfache Menschen, die einfachen Menschen, die die Geschichte machen. Ethel und Julius verkörpern den Schritt von der Barbarei zur wirklichen Zivilisation. Dem Imperialismus und seiner Kultur waren sie um Welten überlegen, weil sie für ihre Überzeugungen, für die Menschlichkeit und ihre Ideale gestanden haben. In ihren Briefen stilisieren sie sich nicht zu selbsternannten Märtyrern, die freudig in den Tod gehen. Nein, eindringlich dokumentieren ihre Briefe wie sie mit sich gerungen haben, wie sie dem Leben verbunden waren, und wie sie doch niemals in Versuchung kamen das Leben gegen einen Verrat ihrer Prinzipien einzutauschen. Ethel und Julius haben das Leben geliebt. Aber noch mehr haben sie zu sich selbst und ihrer Überzeugung gestanden.

„Im Kampf für Frieden, Brot und Rosen, erwarten wir in stiller Würde den Henker, mit Mut, Vertrauen und dem Blick in die Zukunft. Wir verlieren unseren Glauben nicht. Wie immer Julius “ (Auszug aus dem letzten Brief von Julius an seinen Anwalt, 18. Juni 1953)

Michael und Robert, die Kinder der Rosenbergs blieben dem Vermächtnis ihrer Eltern treu. Die traumatischen Erlebnisse ihrer Kindheit sind Erfahrungen, die sie in ihrem täglichen Leben immer noch begleiten. Sie kämpfen für eine Neuaufnahme des Falls und die Unschulderweisung. Robert Meeropol hat den Rosenberg Fond für Kinder gegründet. Seinen Job als Anwalt hat er aufgegeben, und diese Stiftung zu seinem Lebenszweck gemacht. Sie unterstützt Kinder politischer Gefangener und Verfolgter, von Flüchtlingen und Gewerkschaftsführern, um ihnen zu helfen die Wunden, die ihnen die kapitalistische Gesellschaft zufügt zu heilen. Der Fond hat Robert auch die Möglichkeit eröffnet, das Vermächtnis seiner Mutter einzulösen, das in ihrem letzten Brief an ihre Söhne stand: .."Wir fanden Trost in der Gewißheit, daß andere nach uns weitermachen." Robert: „Der Rosenberg Found for Children ist mein Versuch dafür zu sorgen, daß andere nach mir weitermachen“ .

November 2000

## Agnes Smedley, eine Revolutionärin

Agnes Smedley wurde am 26.2.1892 in Missouri/USA als zweites von 5 Kindern geboren. Ihre Eltern waren arme Farmer, die in der Hoffnung, ihren Lebensstandard zu verbessern, in den Westen zogen. Dort begab sich ihr Vater in die Abhängigkeit der Bergbaugesellschaften. Für die Familie bedeutete dies den sozialen und wirtschaftlichen Abstieg.

Agnes Smedley war eine Frau, die sich mit ihrer ganzen Person immer wieder ins Zentrum der radikalen sozialen Bewegungen ihrer Zeit gestellt und die Kämpfe um Freiheit und Gerechtigkeit unterstützt hat. Obwohl sie sich oft auch im Widerspruch mit ihrer eigenen Herkunft und ihrer Person befand, galt ihre Liebe der Arbeiterklasse, den armen Landarbeitern und den Arbeiterinnen und werktätigen Frauen, deren Unterdrückung auch ihre eigene Geschichte war.

Dabei unternahm sie große Anstrengungen für die Freiheitsbewegung in Indien und vor allem in China. Und immer stellte sie ihre Waffe, das Schreiben, in den Dienst der Befreiung der ausgebeuteten Klasse. Ihr Ziel war es, die Rechte der Unterdrückten durchzusetzen und ihr Leben war dadurch geprägt, dass sie sich immer wieder der Aufgabe stellte, dort zu sein, wo die gesellschaftlichen Umwälzungen stattfanden. Zu Smedleys Kampf, der für sie auch immer ein persönlicher war, gehörte die Forderung nach der Gleichberechtigung der Frauen in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. In ihrem autobiographischen Buch „Tochter der

Erde“ beschrieb sie die Situation der Frauen als „die Hölle auf Erden“. Das, was sie in proletarischen Haushalten, auch in dem ihrer eigenen Familie erlebte, ließ sie zu dem Schluß kommen, dass die Frauen, wenn sie in der Abhängigkeit der Ehe leben müssen, nur überleben können, wenn sie stark sind:

„(...)Und eine Frau, die den Respekt eines Mannes gewann, war häufig eine Frau, die ihn mit der bloßen Faust niederschlagen konnte und auf ihm sitzen konnte, bis er um Hilfe schrie. Zumindest war das so bei uns in der Arbeiterklasse. Meine Mutter, die zerbrechlich, still und freundlich war, starb mit 38 Jahren an keiner besonderen Krankheit, sondern an großer Erschöpfung, seelischer Einsamkeit, an unerträglichem Leiden und Hunger. Sie war nicht kräftig genug, um meinen Vater umzuhauen, wenn er den Lohn nicht heimbrachte(...)“ (aus einem Brief Agnes Smedleys an Florence Lennon vom 1. April 1924; Janice R. Mac Kinnon, Stephen R. Mac Kinnon: „Agnes Smedley“, S. 126)

Smedleys Erfahrungen mit der Ehe, zuerst die Beobachtung der Ehe ihrer Eltern, dann später bei Familien der Arbeiterklasse oder auch aus der bürgerlichen Schicht, ließen sie eine erbitterte Gegnerin der Ehe werden. Sie sah darin den deutlichsten Ausdruck der Herrschaft der Männer über die Frauen. Sie konnte sich unter den herrschenden Bedingungen schwer, eine Freundschaft zwischen Mann und Frau vorstellen. Immer wieder war sie in ihrem Leben mit ihren eigenen Widersprüchen zu diesem Thema konfrontiert. Sie sprach davon, dass ihre Sehnsucht nach Nähe, Zärtlichkeit und Liebe, verbunden mit einem Gedankenaustausch und Verfolgung gemeinsamer politischer Ziele, sie

neben vielen vorübergehenden Beziehungen auch einige langfristige Verbindungen und eine Ehe eingehen ließ.

Smedley setzte den Schwerpunkt ihrer Berichterstattung aus China immer wieder auf die Frauen und war entsetzt über die feudalen Grausamkeiten des vorrevolutionären Chinas: Ihre ersten Berichte, die sie ab 1928 für deutsche Zeitungen schrieb, handelten vom Leben der Frauen auf dem Land, vom Töten weiblicher Kinder nach der Geburt, vom Einbinden der Füße als grausamster Ausdruck der Verwirklichung eines von Männern geforderten Schönheitsideals. Ihre Folgerung, dass sich die Frauen von der Ehe und damit aus der Unterdrückung durch die Männer befreien sollten, entsprach nicht der Realität der chinesischen Frauen der unterdrückten Klasse. Während ihres Lebens unter und mit den kommunistischen KämpferInnen gab es durchaus Schwierigkeiten, weil sie zu sehr ihre eigenen Erfahrungen auf die chinesischen Landarbeiterinnen übertrug. Für diese, die bisher im Feudalismus lebten, der die Leibeigenschaft der Frauen durch Ihre Männer bedeutete, war es ein bedeutender Schritt, dass die monogame Ehe propagiert wurde. Sie wehrten sich heftig gegen Smedleys Ideen.

Smedley stellte die Frauen in die Verantwortung für die Veränderung der Gesellschaft: Ihre aufrichtige Bewunderung galt den kommunistischen Soldatinnen. Besondere Aufmerksamkeit schenkte sie den Methoden, wie in den revolutionären Kampfeinheiten die Frauen organisiert wurden. Sie hielt nichts von der Meinung, dass es die naturgegebene Rolle der Frau sei, an der Seite ihres Mannes zu stehen,

Kinder in die Welt zu setzen und für die Reproduktionsarbeit zuständig zu sein.

So war sie im Einverständnis mit den Frauen, die sich nicht für diese Aufgabe zur Verfügung stellten. In China hatte sie durchaus auch Kontakt zu Frauen, die ihre Aufgabe im Kampf für die Revolution sahen. Auf der anderen Seite war Smedley ernsthaft daran interessiert, die weißen wohlhabenden Frauen aufzuklären und ihre Positionen dahingehend zu beeinflussen, dass sie sich auf die Seite der Armen und Unterdrückten stellten. Als Reaktion auf einen öffentlichen Angriff ihrer Ansichten zum Thema Mutterschaft durch eine (ehemalige) amerikanische Freundin, schrieb sie 1943 in einem offenen Brief:

„In den Shanghaier Fabriken arbeiteten Ehefrauen und Mütter mit ihren Kindern 12 bis 14 Stunden täglich, ohne dass die Wohlhabenden protestierten. Als die chinesischen Mütter, Ehefrauen und Kinder die Fabriken verließen, um zu streiken, schoß die Polizei sie nieder oder verprügelte sie. Die Wohlhabenden, weiß oder farbig, protestierten nicht. Wo blieb da eure geheiligte Mutterschaft? Wo waren die Stimmen amerikanischer Mütter und Ehefrauen, als ihre Männer Eisenschrott und Benzin an die Japaner verkauften, um die Chinesen niederzumetzeln? Ich kann wenig mit selbstsüchtigen Müttern anfangen, und ich werde bis an mein Lebensende darauf bestehen, dass Ehefrauen und Mütter sich alle Bürgerrechte aneignen und aufhören sollten, 'einfache Menschen' zu sein, die die Weltgeschäfte jenen überlassen, die von Raubgier getrieben werden.“ ( Shanghai Evening Post and Mercury, amerik. Ausgabe, New York

1.10.1943; Janice R. Mac Kinnon, Stephen R. Mac Kinnon: „Agnes Smedley“ , S. 322)

Smedley war der Überzeugung, dass die Revolution die Voraussetzung für die Befreiung der Frau ist und dennoch hatte sie Zweifel, dass die Machtergreifung durch die Arbeiterklasse die Geschlechterrollenprobleme lösen wird.

Agnes Smedley war eine leidenschaftliche Kämpferin für Gerechtigkeit und die Befreiung der Massen. Obwohl sie nie einer kommunistischen Partei angehörte, waren ihre Ziele eng mit den revolutionären Bewegungen ihrer Zeit verknüpft. Ihr starker Individualismus war verantwortlich dafür, dass sie keine konsequente politische Linie einhalten konnte. Sie arbeitete nach eigenem Ermessen und zweifellos in dem Glauben, es diene der gerechten Sache.

Sie legte viel Energie in die Arbeit für die indische antikoloniale Befreiungsbewegung, deren konsequente Unterstützerin sie war. Dabei war der Anfang dieser Unterstützungsarbeit eher zufällig und stark in ihrer eigenen persönlichen Unzufriedenheit mit den linken liberalen Intellektuellen in New York begründet. Für die Beendigung der Kolonialherrschaft der Briten in Indien kämpften im Wesentlichen zwei Gruppen unterschiedlicher Ausrichtung:

-Die Ghadar-Partei kämpfte für die vollständige Unabhängigkeit Indiens und suchte dieses Ziel mit einer Revolution zu erreichen.

-Die Analyse der internationalen Lage führte die Nationale Indische Befreiungsbewegung zu der Haltung, dass Indien, erreiche es sofort die vollständige Unabhängigkeit, von einer

anderen imperialistischen Macht geschluckt würde. Sie kämpfte für ein selbstbestimmtes Indien innerhalb der britischen Commonwealth. Viele Jahre setzte sich Agnes Smedley für diesen Kampf ein. Die indischen Nationalisten wurden von der amerikanischen Regierung verfolgt. Ab 1917 muß die Repression aber auch in den Zusammenhang mit der Oktoberrevolution in Rußland gestellt werden und der darauf einsetzenden verstärkten Verfolgung von Revolutionären.

Für Smedley hatte die Nachricht über die erfolgreiche Revolution zur Folge, dass sie sich mit radikaleren revolutionären Bewegungen innerhalb der indischen Befreiungsbewegung auseinandersetzte und sich von deren teilweise liberal-bürgerlichen Ideen entfernte. Der immer stärker werdende Antikommunismus unterdrückte die revolutionären und Befreiungsbewegungen in den USA. Einige der AktivistInnen, unter ihnen auch Smedley, wurden verhaftet, verhört und zu Gefängnisstrafen verurteilt. Smedley wurde 9 Monate nach ihrer Verhaftung gegen Kautionsfreigelassen.

In der darauffolgenden Zeit arbeitete sie bei verschiedenen Zeitungen. Sie engagierte sich für die Arbeit der Gewerkschaften und versuchte verschiedene Gruppen zur Solidarität mit den revolutionären Bewegungen aufzurufen. Die Zeit um 1919 war geprägt zum einem vom Vormarsch der Rechten und zum anderen vom massiven Antikommunismus, erzeugt durch von den Herrschenden verbreitete Angst vor der sog. „Roten Gefahr“. Die Kommunistische Partei trat an Smedley heran und wollte sie aufnehmen. Smedley weigerte sich jedoch und bezog eine nahezu reformistische Haltung, wollte, dass

Bündnisse eingegangen und eingehalten werden, um Schritt für Schritt die Gesellschaft zu verändern. Sie setzte sich weiterhin leidenschaftlich für die indische Sache ein und war auch bei der Unterstützung mehrerer Streiks aktiv.

„Jetzt ist Weihnachtszeit- ein schöner Tag für Christen. Eine Frau wurde gestern verhaftet, weil sie gegen die Blockade Rußlands demonstriert hat... Helen Todd heißt sie, und sie führte unsere anderen Demonstranten gegen die Blockade an. Weihnachten wollen wir uns mit Handschellen vor alle großen Kirchen stellen und die Freiheit aller politischen Gefangenen fordern. Ich vermute, wir kommen alle ins Gefängnis. Diese verdammte christliche Zivilisation geht mir auf die Nerven.... So eine Heuchelei in jeder Hinsicht.“ ( Brief an Ed Gammons, 12.Dezember 1919; Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“ , S. 85)

Smedley verließ 1920 die USA, um sich im Ausland als Journalistin zu versuchen. Es wurde vermutet, dass in Europa die nächste Revolution stattfinden würde, und Smedley wollte dabei sein.

Die Jahre in Berlin waren für Smedley die wohl zerrissensten ihres Lebens: geplagt von Zweifeln über ihre Arbeit, ihre politische Ausrichtung und ihre Beziehungen zu Männern geriet sie in tiefste Depressionen. Smedleys Probleme waren nicht nur persönlicher Natur, sie war tief deprimiert über die Zustände in Deutschland:

„Deutschland befindet sich in diesem Jahr in einem schrecklichen Zustand. Das trifft ganz besonders auf die arbeitenden Massen zu, die so

unterernährt sind, dass die Tuberkulose besonders unter den Jugendlichen viele Opfer fordert. Die Spekulationen mit der Mark waren monatelang der große Sport der Kapitalisten, und infolgedessen sind die Lebensmittelpreise von 25 auf 100 Prozent gestiegen....Monatelang schien die Revolution sicher zu sein. Doch jetzt ist statt dessen die Sklaverei eher wahrscheinlich.“ (Brief an Florence Lennon, 31. Dezember 1921; Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“ , S. 100)

Smedley erlitt mehrere Nervenzusammenbrüche und unterzog sich daraufhin einer Psychoanalyse. 1926 schrieb sie an eine Freundin: „ (...) Ich warte auf den Tag, an dem die Arbeiterklasse das Bewußtsein erreicht hat, diese Welt zu erschüttern und die Kapitalisten in ihrem eigenen Blut zu ertränken. (...) Wenn ich immer wieder von meinem eigenen Elend gequält werde, so mußt du wissen, dass ich im Elend geboren wurde und meine Herkunft das Elend ist. Eines Tages werde ich in meiner Analyse so weit sein, dass es mich nicht mehr so verletzt, aber dann werde ich eine um so bessere Revolutionärin sein und meinen Verstand als Waffe benutzen...Du betrachtetest mich als neurotisch, weil ich das Elend so tief mitempfinde. Dann möchte ich neurotisch bleiben. Wenn ich geglaubt hätte, dass die Analyse mich vom Klassenkampf entfernt, dann hätte ich sie nie begonnen (...)“ ( Brief an Florence Lennon, Juli 1926; Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“ , S. 146)

Smedley bekam sich wieder in den Griff und verstärkte ihre politischen Aktivitäten. Sie trat immer wieder für die Befreiung der Kolonien ein: Inzwischen nicht mehr nur für die

indische sondern auch für die chinesische Befreiung. Gegen die, die in ihren Behauptungen die Rolle der Kommunistischen Internationale als Fassade eines angeblichen russischen Imperialismus verfälschten, schrieb sie: „Solche Leute wissen absolut gar nichts über die fundamentalen und wesentlichen Prinzipien des Sozialismus.... Sie sind unfähig aus ihrer Haut zu schlüpfen und sich ein Wirtschaftssystem vorzustellen, dessen Lebensfähigkeit auf Prinzipien aufgebaut ist, die den Imperialismus absolut unmöglich machen. Um ihre eigene zynische Unwissenheit zu entschuldigen, versuchen sie in das sozialistische System alle Verderbtheiten des kapitalistischen Systems hinein zu interpretieren.“ (Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“, S. 164; ohne Angabe)

Im Winter 1927/28 traf Smedley die politische und persönliche Entscheidung, als Journalistin nach China zu gehen.

Für Smedley wurde der politische Zusammenhang, in dem die chinesischen LandarbeiterInnen Anfang der 30er standen, durch den Krieg bestimmt: durch den Bürgerkrieg zwischen Chiang Kai-shek und den KommunistInnen im Gebiet von Jiangxi und durch den imperialistischen Krieg in der Mandschurei, wo Japans Armee mit Waffengewalt immer mehr und mehr Territorium eroberte. Die Bedrohung durch den japanischen Imperialismus überraschte Smedley während der ersten Wochen ihres China-Aufenthaltes am meisten. Sie hatte die Briten immer als die hauptsächlich imperialistische Bedrohung und die Japaner als Antiimperialisten und sogar als Vorbild für Länder wie China und Indien

betrachtet. Ihre Ansichten änderten sich schnell.

Smedley lebte und arbeitete mehrere Jahre in Shanghai. Sie hatte sich ein neues Ziel gesteckt: Die revolutionären Hoffnungen der Armen durch ihre schriftstellerische Arbeit zu unterstützen: „Ich lebe jetzt nur noch für eine Idee. Das überrascht mich mehr als alles andere. Ich werde immer politischer und intellektueller, wobei ich persönliche Gefühle fast vollständig aus meinem Leben verdrängt habe. Ich arbeite hier fast 18 Stunden täglich, und ich habe keine Ruhe, selbst, wenn ich nicht arbeite, denn die Armut in Asien drängt sich einem von allen Seiten auf. Es gibt hier eine Handvoll reicher Chinesen und Ausländer, die inmitten von unbeschreiblicher Armut leben, die sich ihren Weg bis vor ihre Türschwelle bahnt- im Fluß liegen große Schlachtschiffe aus vielen Ländern und es gibt hier bewaffnete Soldaten und Seeleute, die einige Ausländer, die im Wohlstand leben, beschützen. Ich denke, dass ich noch ein Buch schreiben sollte- einfach ein Buch, in dem ich aufzeigen möchte, was das kapitalistische System mit seiner imperialistischen Entwicklung dem Menschen angetan hat- wie es aus ihm einen Wolf gemacht hat. Nur unmenschliche Wesen, die zu Wölfen geworden sind, würden auch nur einen Augenblick das System fortsetzen wollen, das Asien auf seine heutige Position reduziert hat. Dennoch sind die bewaffneten Kräfte nur aus diesem Grund hier.“ (Brief an Karin Michaelis, 2. April 1930; Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“, S. 192)

Smedley verließ China für einige Zeit, um in der Sowjetunion ihr Buch über den Jiangxi-

Sowjet zu beenden. Obwohl sie selbst nie dort war, war sie eine der wenigen westlichen Menschen, die mit den dortigen Entwicklungen vertraut waren.

Smedley unterstützte auf ihre Art die Kämpfe der Roten Armee: Sie leistete Erste Hilfe auf der Straße bei den freigelassenen Gefangenen, alle ausnahmslos Angehörige der Roten Armee. 1937 erhielt sie die Einladung in den Yan'an-Sowjet zu kommen. Auf dem Weg dorthin war Ding Ling, eine prominente chinesische Kommunistin, Smedleys Begleiterin. In Yan'an traf sie u.a. auf Zhu De und Mao Zedong und erlebte in der Zeit vor dem chinesisch-japanischen Krieg (1937-1945) die Zukunft der chinesischen Revolution. Smedley widmete dennoch weiterhin ihre Arbeit und ihr Leben der Sache der chinesischen Landbevölkerung.

Zwischen 1938 und 1940 war sie als Kriegsberichterstatteerin im chinesisch-japanischen Krieg. Ihre Berichte fasste sie zusammen in ihrem Buch „Battle Hymn of China“. Zu den Stärken dieses Buches gehört die Beschreibung der gesellschaftlichen Umgestaltung, wie sich die Bäuerinnen organisierten, um eine aktive Rolle im militärischen und gesellschaftlichen Leben zu übernehmen, wie die Grundlagen des Lesens und Schreibens durch Massenalphabetisierungskampagnen geschaffen wurden und wie demokratische Prinzipien als Bestandteil der Mobilisierung gegen die Japaner in das Dorfleben eingeführt wurden. Als sich Anfang 1940 ihr Gesundheitszustand stark verschlechterte, sollte sie das Kriegsgebiet wieder verlassen. Um der Welt vom Kampf in Zentralchina zu berichten. Die

daraufliegenden Monate bewegte sie sich in den Kreisen der linken chinesischen und ausländischen Intellektuellen, zuerst in Hankou und dann in Hongkong.

Im Mai 1941 verließ Smedley China. Sie begab sich in Californien auf mehrere Vortragsreisen, um von den Kämpfen in China zu berichten. Agnes Smedley war Mitbegründerin des Los Angeles Committee to Support China. Nach dem Ende des 2. Weltkrieges glaubte Smedley, dass ein dritter Weltkrieg bevorstünde, in dem es um die Verteilung der Kolonien gehen würde. Sie schrieb 1945 an eine Freundin: „Es ist gut zu wissen, dass die Rote Armee Berlin einnahm. Es war äußerst wichtig, dass die Rote Armee allen Faschisten der Welt zeigte, was demjenigen passieren wird, der Hitler nachzuahmen versucht. Sollen sie die Warnung hören- obwohl ich nicht denke, dass sie es tun. Dies ist nicht der letzte Krieg. Solange das kapitalistische System existiert, wird es versuchen, jedes genossenschaftliche Land zu zerschmettern, das wagt, sein Haupt zu erheben. Du und ich, wir werden dann nicht mehr auf dieser Welt sein, aber ich bin überzeugt, dass das dann der letzte Weltkrieg sein wird und dass danach ein sozialistisches Gesellschaftssystem auf der Erde herrschen wird.“ (Brief an Karin Michaelis 1945; Janice R. MacKinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“, S. 348) Bedingt durch ihre Verfolgung durch das FBI und die daraus resultierende Hetze gegen Smedley wandten sich viele KollegInnen von ihr ab. Ihre Sympathien für die KommunistInnen stieß ebenfalls auf Ablehnung. Smedley sehnte sich nach China zurück und plante mehrfach die

Rückkehr. 1949 mußte in China nach der erfolgreichen Revolution Chiang Kai-shek das Land verlassen. Smedley freute sich über den Sieg der KommunistInnen und wünschte nichts mehr als nach China zu gelangen. Weil ihr die Ausgabe eines Passes verweigert wurde, reiste sie 1949 mit einem Ersatzpaß, der nur für Europa gültig war, nach England.

In ihrem letzten Artikel sagte Smedley 1950 einen Krieg in Fernost voraus. Sie verurteilte scharf die Bombardierung von chinesischen Küstenstädten durch US-Flugzeuge, die auf Chiangs Zufluchtsort Taiwan stationiert waren. Die wachsenden Spannungen in Korea und die Bombardierung der chinesischen Festlandküste wurden, wie sie schrieb, von den USA initiiert, um die UdSSR in eine große Konfrontation zu ziehen.

Agnes Smedley starb am 6. Mai 1950 58-jährig nach einer Magenoperation in England. Ihre Asche wurde ein Jahr später in Beijing auf dem Friedhof der Revolutionäre im westlichen Vorort Babaoshan beigesetzt.

Zhu Des Grabinschrift für sie lautet: „Zur Erinnerung an Agnes Smedley, amerikanische revolutionäre Schriftstellerin und Freundin des chinesischen Volkes.“

Agnes Smedley war keine Marxistin-Leninistin aber eine große Revolutionärin ihrer Zeit. Wir möchten an sie als eine Internationalistin mit großem Engagement für die Unterdrückten erinnern.

Mai 2001

Literaturangaben:

Agnes Smedley: „Tochter der Erde“, Verlag Frauenoffensive 1976

Janice R. Mac Kinnon, Stephen R. MacKinnon: „Agnes Smedley“, eFeF-Verlag Agnes Smedley: „Battle Hymn of China“ New York 1943

## 11.9.01

Die Bilder der getroffenen und dann einstürzenden Zwillingstürme waren allgegenwärtig in den Medien. Nichts hatte mehr Bedeutung, keine Nachricht war wichtig genug, um die Medienbedeutung der „amerikanischen Tragödie“ zu verringern. Massenhaft strömten diese Bilder auf uns ein. Und teilweise konnten die Menschen live den Einsturz des zweiten Turmes und die sterbenden, in den Tod springenden Menschen am Fernseh Bildschirm verfolgen... Hier soll aber nicht die Auseinandersetzung mit der herrschenden Medienarbeit geleistet werden. Im Zusammenhang mit der Einschätzung des Films „11' 09'' 01 - September 11“ lohnt es aber, sich noch einmal diese weltweite Medienpräsenz der Anschläge klar zu machen.

Einen Tag nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 hatte der französische Filmproduzent Alain Brigand die Idee zu diesem Filmprojekt.

„Um das weltumspannende Echo auf dieses Ereignis auf andere Art als durch diese entsetzlichen Bilder festzuhalten, wurde mir sehr bald klar, dass wir die Pflicht der Reflexion hatten. Diese Reflexion sollte nicht der Gegenwart verhaftet sein, sondern sich ausdrücklich der Zukunft zuwenden. Sie sollte in allen Ländern und Regionen verstanden und mitempfunden werden können. Eine Reflexion, die diese Bilder mit anderen Bildern beantwortete. So bat ich elf bekannte Regisseure und Regisseurinnen um einen Beitrag - einen Blick auf ihre eigene Kultur, ihre eigene Erinnerung,

ihre eigenen Geschichten und ihre eigene Sprache. Die Vorgabe lautete: „Ein Film, der 11 Minuten, 9 Sekunden und 1 Bild – 11'09''01 – dauert und sich um die Ereignisse des 11. September und ihrer Folgen dreht.“

Die Regisseure und Regisseurinnen erfassten das Thema und brachten ihre Sicht der Ereignisse zum Ausdruck, geleitet von den Sorgen und Anliegen ihres eigenen Landes und ihrer eigenen Geschichte. Der Film bringt unterschiedliche Prioritäten und Engagements zum Ausdruck. Jede Meinung ist frei und in völliger Gleichberechtigung zum Ausdruck gebracht. Diesem filmischen Mosaik liegt kein Konsens zugrunde. Zwangsläufig ist es voller Kontraste, so dass es möglicherweise Gefahr läuft, vom künstlerischen und ethischen Standard abzuweichen, dem sich jeder Regisseur verpflichtet fühlt.

Alain Brigand, Künstlerischer Produzent

Den Rahmen für die elf Kurzfilme bildet eine schwarze Weltkarte, die zwischen den Kurzfilmen eingeblendet wird und auf der immer ein rotes Licht in Amerika in der Gegend von New York blinkt, gleichzeitig leuchtet die Fläche des Landes, aus der der jeweilige Regisseur, die Regisseurin kommt.

Die elf Filmemacher/innen kommen aus verschiedenen Teilen der Erde: Samira Makhmalbaf aus Iran, Claude Lelouch aus Frankreich, Youssef Chahine aus Ägypten, Danis Tanovic aus Bosnien-Herzegowina, Idrissa Ouedraogo aus Bukina Faso, Ken Loach aus Großbritannien, Alejandro González Iñárritu aus Mexiko, Amos Gitai, aus

Israel, Mira Nair aus Indien, Sean Penn aus den USA, Shohei Imamura aus Japan.

Schon alleine diese Unterschiedlichkeit macht „11' 09' ' 01 - September 11“ zu einem besonderen Kinoereignis. Es sind 11 sehr verschiedene Kurzfilme, die durch den gemeinsamen Rahmen eine Einheit bilden. Sie haben keine gemeinsame Aussage und trotzdem hat man nach dem Film den Eindruck, dass da versucht wurde eine andere Sichtweise auf den elften neunten zu eröffnen. Man muss aber jeden Film einzeln einschätzen.

\*\*\*

Samira Makhmalbaf aus Iran gibt in ihrem Film einer jungen Lehrerin die Aufgabe afghanischen Flüchtlingskindern zu erklären, was am elftenneunten passiert ist.

Die Lehrerin geht auf dem Weg zur Schule durch ein Gelände, auf dem Ziegel produziert werden. Das geschieht in mühsamer Hand- und Fußarbeit. Kinder stampfen den Lehm, Erwachsene transportieren Lehm und Ziegel auf Schubkarren. Aus den Ziegeln sollen Schutzunterstände für den nächsten drohenden Krieg gebaut werden. Im Vorbeigehen spricht die Lehrerin mit den Menschen und erklärt, dass die Ziegelbauten keinen Schutz gegen Atomwaffen bieten können. Sie ruft die Kinder zur Schule. Auch die Schule zeugt von der bitteren Armut: Die Kinder sitzen auf dem Boden in einer Art Flur. Ob sie wüssten, was Schlimmes passiert sei, fragt die Lehrerin und sie antworten in ihrem Verständnis von „Was Schlimm ist“, dass zwei Männer in einen Brunnen gefallen seien und dass eine Tante gesteinigt wurde. Ein World Trade Center ist für die Kinder vollkommen abstrakt. Und die Vorstellung, dass da jemand mit dem Flugzeug

reinfliegen könnte, löst bei ihnen eine Diskussion über Gott aus: Das kann nur Gott gemacht haben. – Aber wieso sollte Gott die Menschen, die er gemacht hat, so umbringen? Um an das Schlimme zu gedenken, das diesen Leuten vom World Trade Center widerfahren ist, versucht die Lehrerin eine Schweigeminute durchzuführen. Das ist aber in der Schule unmöglich. Der höchste Turm in der Nähe ist ein Schornstein, dort gibt es die Gedenkminute. Die Kinder haben trotzdem nichts verstanden. Samira Makhmalbaf ist mit dem Filmen dieser Kinder eine Kostbarkeit gelungen – fast unübertreffbare Natürlichkeit in den Aussagen und im Ausdruck. Und sie zeigt mit diesem Film, dass die Sichtweise und Wahrnehmung der Ereignisse vom elftenneunten eine andere ist, wenn man nicht in den europäischen Metropolen oder in den USA lebt.

„Viele Menschen reden über den 11. September, doch nur wenige führen die Ereignisse auf die Diskrepanz zwischen der entwickelten und der unterentwickelten Welt zurück. Die Armen ertrinken in ihrer Armut und die Reichen im Meer ihres Reichtums. Es kommt mir vor, als würde das, was nicht per Satellit gezeigt wird, überhaupt nicht existieren. In der heutigen Welt achten die entwickelten Länder nur dann auf die armen Länder, wenn ihr Profit gefährdet ist. Dann lenken alle Länder und die Medien ihre Aufmerksamkeit in diese Richtung.“

Samira Makhmalbaf

\*\*\*

Claude Lelouch aus Frankreich hat sich überlegt, ob es Menschen gibt, die für die Medienpräsenz der Ereignisse in New York nicht

erreichbar waren und beschäftigt sich in seiner Sequenz mit der Liebesbeziehung zwischen einer taubstummen Frau und einem Reiseführer für Taubstumme in New York. Am Tag des elftenneunten will sie ihren Freund verlassen. Während der Boden bebt und im Hintergrund im Fernseher die Bilder der brennenden Zwillingstürme laufen, von ihr nicht wahrgenommen, schreibt sie den Trennungsbrief: „Nur ein Wunder könnte unsere Beziehung noch retten...“ In diesem Moment kehrt ihr Freund zurück, der sich mit einer Reisegruppe am World Trade Center verabredet hatte. Voller Staub steht er da, und der erste Moment des Glücks über dieses „Wunder“ schlägt bei der Frau in Entsetzen um.

Claude Lelouch fragt nach den Menschen in den Metropolen. Wie erleben sie die Anschläge. Welche Bedeutung haben sie für den einzelnen. Er fragt nicht nach den Zusammenhängen.

„Die Darstellung dieser Ereignisse in den Medien hat mich derart fasziniert, dass ich mich fragte, ob es auch nur einen Menschen auf der Welt gab, der sich nicht bewusst war, was gerade passierte.“

Claude Lelouch

\*\*\*

Youssef Chahine aus Ägypten setzt sich in seinem Film selbst in Szene und versucht darzustellen, dass es für die Region im Nahen Osten keinen Frieden geben kann. Youssef Chahine „trifft“ einen bei einem Hizbollah-Angriff getöteten amerikanischen Soldaten und unterhält sich mit ihm. Er besucht gemeinsam mit ihm die Familie eines Selbstmordattentäters, der kurz darauf bei

seinem Einsatz umkommt. Der elfteneunte ist die Gelegenheit, sich zu treffen. Auf dem US-amerikanischen Soldatenfriedhof treffen sich alle drei. Die Botschaft des Films ist, dass keiner von beiden hätte sterben sollen. Die beiden Soldaten kommen aber auch zu Wort: Der palästinensische Kämpfer macht darauf aufmerksam, dass seine Seite die gerechte ist. Youssef Chahine lenkt mit seinem Beitrag den Blick auf die Konflikte im Nahen Osten. Er kommt aber über seine moralischen Hinweise nicht hinaus.

„Kann man es einem leidenschaftlichen Liebhaber der USA verdenken, dass er sich betrogen fühlt und ärgerlich wird, wenn er mit ansehen muss, wie sein Traum immer wieder ungestraft mit Füßen getreten wird?“

Youssef Chahine

\*\*\*

Danis Tanovic aus Bosnien-Herzegowina zeigt in seinem Beitrag Frauen aus Srebrenica: Seit dem 11. Juli 1995 gehen sie jeweils am elften eines Monats auf die Strasse, um an das Massaker vom 11.07.1995 in Srebrenica zu erinnern. Auch am elften neunten sammeln sie sich für die Demonstration. Sie werden von der Nachricht über die Anschläge in New York überrascht und beschließen trotz anfänglicher Bedenken auf die Strasse zu gehen. „Für uns und auch für sie“ Die Botschaft des Filmes ist, dass der elfte neunte nicht das einzige Ereignis ist, bei dem Menschen leiden mussten. Man soll die anderen nicht vergessen

„Zum einen finde ich, dass alle Künstler sich mit den Fragen ihrer Zeit auseinandersetzen sollten und dass die Ereignisse in New York

wirklich gravierend waren; in gewisser Hinsicht ist es meiner Ansicht nach ihre Pflicht. Zum anderen weiß ich noch, als ich in Sarajewo war und die Leute hörte, wie sie über die Ereignisse dort redeten, war es mir immer ein persönliches Anliegen, dafür zu sorgen, dass das nicht in Vergessenheit gerät. Vor diesem Hintergrund – der Vergesslichkeit der Menschen – entwickelte sich die Idee zu meinem Film, denn ich finde, wir vergessen zu oft und zu schnell, was in der Welt passiert – ich spreche von Bosnien, von Tschetschenien, von Ruanda -, all diese Ereignisse, die ein paar Tage lang in den Schlagzeilen stehen und dann in Vergessenheit geraten.“  
Danis Tanovic

\*\*\*

Idrissa Ouedraogo aus Bukina Faso zeigt eine Art Jugendtheaterstück im Stil von „Emil und die Detektive“. Fünf Schulfreunde leben in einer afrikanischen Stadt. Weil die Mutter des einen dringend Medizin braucht, geht der Junge nicht in die Schule, sondern verkauft Zeitungen, um das Geld für die Medizin zusammen zu bekommen. In einer Zeitung entdeckt er, dass für das Einfangen von Usama bin Laden ein hoher Preis ausgesetzt ist. Die Freunde entdecken auf einem Markt einen Doppelgänger von Usama bin Laden; sie beschließen, ihn zu fangen und das Kopfgeld zu kassieren. Ein Junge „leiht“ sich von seinem Vater eine Videokamera. Mit Papas Kamera beobachten sie „bin Laden“, aber bevor die fünf zuschlagen können, fliegt er weg. Mit Tränen in den Augen sehen sie dem Flugzeug nach: „Komm zurück – du bist unsere Hoffnung.“ Die Freunde lösen das

Geldproblem, indem sie Papas Kamera verkaufen. Ein sehr sympathischer Film, in dem gezeigt wird, dass die Welt nicht nur aus den westlichen Ländern besteht. Ouedraogo zeigt auch die Solidarität zwischen den Jugendlichen. „Ich stamme aus Westafrika, aus Burkina Faso. Wie alle Afrikaner war ich entsetzt von der Gewalttätigkeit der Angriffe. Wie sie empfand ich Mitgefühl für das Leiden der Familien und für das amerikanische Volk. Ich warte auch (wie alle Afrikaner überall) auf dieselbe Woge der Solidarität für Afrika, das von Malaria, AIDS, Hungersnot und Dürre usw. heimgesucht wird.“  
Idrissa Ouedraogo

\*\*\*

Ken Loach aus Großbritannien dreht einen politischen Film, der die Heuchelei der US-amerikanischen Regierung entlarvt. Vladimir Vega, ein in London lebender Chilene, schreibt einen Brief an die Angehörigen und Überlebenden der Anschläge vom elftenneunten. Er teilt die Trauer und erzählt von einem anderen 11. September. Am 11. September 1973 wurde die gewählte Allende-Regierung durch einen von der CIA eingefädelten Putsch gestürzt. Die Szenen, in denen Vega schreibt, erzählt oder zur Gitarre singt werden abgelöst von schwarz-weißen Dokumentaraufnahmen von Ermordeten, Gefolterten, von den Gefangenen im Stadion aus der Zeit nach dem Putsch in Chile. In Loachs Film sehen wir zuerst einen Ausschnitt der Rede G. W. Bushs zu den Angriffen: „Das war ein Angriff auf die Freiheit...“ Nach der Rede wird gezeigt wie Allende umgebracht wurde und wie der Präsidentenpalast in Santiago de Chile bombardiert wird. Ken Loach zeigt die

Heuchelei. Wir sollen die Ereignisse in Chile nicht vergessen. Loach stellt auch den Bezug her zu den Problemen der Exilanten: Vega sagt, er könne jetzt zwar zurück nach Chile, will aber seinen Kindern, die in England aufgewachsen sind, diese Erfahrung des Fremdseins ersparen. Wie Danis Tanovic zeigt uns auch Ken Loach: Es gibt auch andere elfteneunte, wobei in dem Film ganz klar wird, dass die Verantwortung für den Putsch und seine Folgen in Chile der US-Imperialismus mit seinen Marionetten trägt.

„Die Interpretation dieser Ereignisse wurde von Massenmedien bestimmt, die im Großen und Ganzen den Politikern und den Interessen, die sie vertreten, dienen, und werden von ihnen manipuliert. Das war zu erwarten gewesen. Deswegen muss es auch andere Stimmen geben. Weil das Kino reflektierter ist als der Journalismus – ob nun Print- oder Funkmedien –, kann es meiner Ansicht Dinge vermitteln, die von größerer Dauer sind. Das Kino kann nur als Teil einer größeren Bewegung zu einem friedlichen Ausweg beitragen. Es war ein symbolischer Angriff auf die Macht, für die das World Trade Centre und das Pentagon eben stehen. Widerstand gegen diese Macht wird auf viele Arten zum Ausdruck gebracht. So, wie die US-amerikanische Regierung seit vielen Jahren handelt, muss sie davon ausgehen, dass sie sich in allen Teilen der Welt Feinde macht.“  
Ken Loach “

\*\*\*

Alejandro Gonzalés Iñárritu aus Mexiko hat einen experimentellen Beitrag abgegeben. Nahezu die gesamte Länge des Films bleibt die Leinwand

schwarz. Wir hören verschiedene Geräusche: Das kollektive Gebet der Chamula-Indios, eine Frau, die aus einem der Flugzeuge auf dem Handy ihre Familie anruft. Immer wieder wird das Bild eines Menschen, der von einem der Türme fällt, eingeblendet. Der Film endet mit einer weißen Leinwand auf der sich der Schriftzug: „...“ in Helligkeit auflöst. Iñárritu hat versucht einen Beitrag zu leisten, in dem sich die Menschen ihre eigenen Bilder machen oder die Bilder, die sie gesehen haben verarbeiten können.

Mir hat dieser Kurzfilm überhaupt nicht gefallen. Hauptsächlich wegen seiner religiösen Anspielungen und einfachen Schemen wie „Gut“ und „Böse“, „Hell“ und „Dunkel“. Da hilft auch nicht die scheinbar kritische Aussage, dass uns Gottes Licht blendet. Iñárritu kritisiert zwar den Umgang mit Gott und die daraus resultierenden Folgen. Und er lässt uns immer wieder das Bild des fallenden Menschen sehen, um uns mit „Ikarus“, mit dem wir alle zusammen fallen, zu konfrontieren.

„Diese Idee, dass sich die Menschen einmal, ohne Bilder ansehen zu müssen, mit den Ereignissen vom elftenneunten beschäftigen, ist ja eigentlich gut, vor allem angesichts der Bilderflut, die uns überschwemmt hat. Wenn man Iñárritus Aussagen über seinen Film ansieht, wird aber klar, dass er selbst diese wenigen Bilder und die Geräusche vollgestopft hat mit Symbolik und Anspielungen. Und das widerspricht der angeblichen Grundidee. Iñárritu will zum Nachdenken anregen, leider bleibt es bei dem Wunsch.

Mir kam es darauf an zu zeigen, dass dieses Ereignis über eine rein politische Dimension hinausgeht; dass es mehr mit der dunklen Seite

unseres Wesens zu tun hat. Es hat mehr mit Kain und Abel zu tun als mit Bush und Osama. Das Problem, um das es hier geht, ist, dass Menschen sich selbst, ihre Ängste und Wünsche durch einen Gott projizieren, den sie sich ihren eigenen Wünschen entsprechend zurechtgebogen haben, und auf den berufen sie sich, um ihre eigenen Taten zu rechtfertigen. Dies kann man im Osten ebenso beobachten wie im Westen. Es geht um die emotionale Spiritualität, den Fanatismus, den Fundamentalismus, den Nationalismus und die falsche Deutung des Lichts Gottes durch die Menschen: Anstatt sie zu erhellen, blendet es ihren Verstand.

Ich habe diesen Kurzfilm als Erfahrung einer Volksgruppe konzipiert: ein kollektives Gebet mit den Chamula-Indios aus meinem Land für diese unschuldigen Menschen, die an jenem Tag starben. Diese Gebete der Leute aus Chiapas funktionieren wie ein Mantra, und ich habe sie als Geschenk von mir und meinem Land eingesetzt, das dazu beitragen soll, die Wunden jenes leidvollen Tages zu heilen. Diese Opfergabe ist nicht nur für das amerikanische Volk gedacht, sondern für die Menschheit insgesamt, für das Ereignis selbst und für das, was nach diesem Ereignis passierte. Die Chamula glauben, dass man nach einem langen, schmerzvollen Prozess ans Licht gelangt, aber nur dann, wenn man in der Lage ist, die Realität zu erkennen und sich mit ihr auseinander zu setzen.

Er war meine Inspiration, denn ich fragte mich immer, was dieser Mensch beim Hinunterfallen wohl dachte. Ich nahm die fallenden Menschen

als metaphorisches Bild von uns allen: die Menschheit, die abstürzt wie Ikarus. Die romantische Vorstellung von der Globalisierung, von der Welt als kleines Dorf wird in Zukunft eine völlig andere sein. Oberflächlich gesehen scheint es, als sollte die Welt um ihr Überleben willen diesen Weg weiter verfolgen; doch unterschwellig besinnen sich die Menschen wieder auf ihre eigene Kultur, Tradition, Sprache und Herkunft. Es entsteht eine neue Art von Rassismus, von Fremdenfurcht und Nationalismus.“  
Alejandro Gonzalés Iñárritu

\*\*\*

Amos Gitai, aus Israel hat für die 11 Minuten, 9 Sekunden und 1 Bild eine einzige lange Einstellung von 300 Metern Filmmaterial gedreht. 11. September 2001 - Tel Aviv: In der Jerusalemer Strasse gab es einen Bombenanschlag. Es herrscht Chaos - Verletzte sollen ins Krankenhaus, eine weitere Bombe muss entschärft werden, überall sind Sanitäter, Polizisten, Soldaten und Gaffer. Ein Reporterteam, das zufällig in der Nähe war, versucht eine Live-Berichterstattung hinzubekommen. Die Reporterin denkt, dass sie eine sehr wichtige Arbeit macht. Über Telefon ist sie in Kontakt mit dem Sendezentrum. Offensichtlich versucht ihr am anderen Ende der Leitung jemand klar zu machen, was in New York passiert ist. Wir hören und sehen nur ihre Antworten: „... wie bitte ich kann nicht auf Sendung - ja, ich weiß, dass heute der 11. September ist... was am 11. September passiert ist, ja das weiß ich... (sie zählt einige Ereignisse auf, die jeweils an einem 11.09.

stattfanden) aber wir haben hier in der Jerusalemer Strasse ein Attentat ... warum bin ich nicht auf Sendung?... " und so weiter. Der Film endet abrupt.

Dieser Kurzfilm kritisiert scharf die Praxis der Medien. Ausserdem wird hier auch gezeigt, dass es nicht nur diesen einen elftenneunten gibt.

\*\*\*

In dem Film von Mira Nair aus Indien wird die reale Geschichte einer Auswanderer Familie aus Pakistan gezeigt. Der Sohn wird nach dem elftenneunten vermisst. Die Familie wird mit dem wachsenden Rassismus konfrontiert. Die Mutter sucht verzweifelt nach dem Sohn oder einem Zeichen von ihm. Auch das FBI sucht ihn - ein muslimischer Pakistani „kann nur ein Terrorist sein“. Die Familie, die zuvor durchaus auch Freundschaften mit Weißen hatte, gerät in die Isolation. Schließlich werden die Überreste des Sohns in Ground Zero gefunden, womit klar ist, dass der vermeintliche Terrorist ein zur Hilfe eilender Feuerwehrmann war. Zuerst zum Terroristen dann zum Helden erklärt und in die US-Flagge eingewickelt begraben. Mira Nair stellt die Frage: Was wäre, wenn die Knochen nicht gefunden worden wären, und fordert auf, darüber nachzudenken, was nach dem elftenneunten passiert ist. Dieser Film greift klar den wachsenden Rassismus der Herrschenden und in der Gesellschaft an. „Ich wollte mich gegen die augenblickliche Welle der Islamophobie aussprechen, die die Welt seit dem 11. September heimsucht. Das Kino muss der Welt, in der wir leben, einen Spiegel vorhalten. Wir müssen das Medium einsetzen, um

zu provozieren, aufzurütteln, zu unterhalten und die Menschen aus dem Schlaf zu reißen.  
Mira Nair

\*\*\*

Sean Penn aus den USA - Im Schatten der Zwillingstürme lebt ein alter Mann in seinen Erinnerungen und mit seiner längst verstorbenen Frau. Jeden Tag zieht er ein neues Kleid aus dem Schrank und legt es auf das Doppelbett. Er spricht mit seiner verstorbenen Frau. In seinem eintönigen Leben ist seine Hauptsorge, dass die augenscheinlich vor langer Zeit verblühten Blumen auf dem Fensterbrett wieder blühen sollen. Von dem alten Mann nicht beachtet, sehen wir im stumm laufenden Fernseher den ersten Turm einstürzen. Gleichzeitig sinkt an der Hauswand der Schatten und die Blumen fangen an zu blühen. Der alte Mann will diese Freude mit seiner Frau teilen: „Das solltest du gesehen haben...“ er scheint erst jetzt festzustellen, dass sie tot ist und nicht mehr da. Er weint im Angesicht der Wahrheit, während auch der zweite Schatten an der Hauswand sinkt. Ernest Borgnine spielt diesen alten Mann grossartig und der Film ist in einer schonungslosen Genauigkeit gedreht, die in jedem Teil der Abgerissenheit noch Schönheit findet.

Sean Penn zeigt mit seinem Film: Vielleicht ist der elftenneunte ein neuer Anfang. Während ein Grossteil der Amerikaner in Chauvinismus und Kriegslust versinkt, kritisiert dieser Film mutig den eigenen Staat.

„Die Ereignisse jenes Tages, so tragisch sie waren, wurden von den Massen und von den Medien auf überwältigende Art verinnerlicht, und ich

glaube, irgendwo erleben wir dabei nicht nur die Verluste und die Folgen dieser schrecklichen Ereignisse mit, wir sehen darin auch die Mutter, die ihren Sohn wegen eines betrunkenen Autofahrers verloren hat, wegen einer Überdosis, eine Tochter wegen eines Mörders, einen Vater wegen einer Krankheit usw. Verluste gibt es jeden Tag, danach folgt der Schmerz. Die Frage ist doch immer, wie man mit dem Heute seinen Frieden schließen und glauben kann, dass es morgen besser sein könnte“  
Sean Penn

\*\*\*

Shohei Imamura aus Japan erzählt die Geschichte eines aus dem zweiten Weltkrieg zurückkehrenden Soldaten, der sich wegen seiner entsetzlichen Kriegserlebnisse entscheidet, als Schlange zu leben. Er verlässt schließlich die menschliche Gesellschaft vollständig. Am Ende des Films „spricht“ die Schlange: „Es gibt keinen heiligen Krieg“. Imamuras Beitrag hat nur in dieser Aussage etwas mit dem elftenneunten zu tun. Ansonsten stellt er in seinem Beitrag dar, dass der Krieg die Menschen zu Bestien macht. Muss man da nicht kämpfen, um die Menschen wieder zu Menschen zu machen?  
„Der Enderlös des Films „11'09''01 – September 11“ geht an Handicap International. Alle, die am 11. September ums Leben kamen, verlängern die ohnehin lange Liste von Opfern kriegerischer Übergriffe auf Zivilisten. Der weit verbreitete Einsatz von Antipersonenminen ist eine Form dieser Grausamkeit. Seit 20 Jahren setzt Handicap International sich gegen diese Kriegswaffe ein, die nicht wieder gut zu

machende physische, psychische und soziale Folgen hat  
Shohei Imamura

\*\*\*

„11'' 09' 01 – September 11“ ist ein Kinoereignis, das sich jede und jeder unbedingt ansehen sollte. Das Konzept und die Umsetzung, die einzelnen Filme mit ihren Aussagen sind auf jeden Fall eine gute Grundlage für eine gute Auseinandersetzung mit dem elften neunten und den Folgen.

April 2003

## **Zum 125. Geburtstag (2003) des Dichters Mühsam: 'Anarchist im Gefühl, Kommunist vom Verstand' (Mühsam über Mühsam)**

Zum 125. Geburtstag des Dichters und Revolutionärs Erich Mühsam fanden verschiedene Initiativen in München statt. Es gab Lesungen, Gesänge und das Sommerfest 'Amore, Arte, Anarchia' ('Liebe, Kunst, Anarchie') sowie eine sehr gut gemachte Ausstellung unter dem Motto 'Sich fügen, heißt lügen' in der Monacensia vom 13.6. bis zum 17.10.03. In der Stadt seiner Kindheit - Lübeck - wurde dieselbe Ausstellung gezeigt und in Berlin fanden 'feucht-fröhliche' Feiern statt.

Die bürgerliche Presse nahm ebenfalls den 125. Geburtstag von Erich Mühsam zum Anlass und 'würdigte' ihn auf ihre Weise. So schrieb der Berliner Tagesspiegel am 02.11.03: „Ein zerfurchtes, ein sperriges Leben. Keines das man nachahmen, sondern eines, vor dem man davonlaufen möchte.“ Mühsam wäre über solche Einschätzungen sicherlich noch erfreut gewesen. Völlig menschenverachtend aber, wenn geurteilt wird: „Wer es derart frontal auf die Wirklichkeit abgesehen hat, muss auf seine Bestrafung nicht lange warten.“ Wie zynisch! - Erich Mühsam wurde in verschiedenen Knästen und Lagern, in KZ's (Plötzensee, Brandenburg, Oranienburg) bestialisch gefoltert und 1934 im KZ Oranienburg umgebracht!

Wir wollen den 125. Geburtstag des Dichters und Revolutionärs zum Anlass nehmen, um seinen unermüdlichen Kampf gegen das kapitalistische System und für eine gerechte Gesellschaft zu würdigen! Und um unseren LeserInnen zu zeigen, wie wenig Erich Mühsam doch mit den 'heutigen' Anarchisten gemeinsam hatte.

Das Schreckensbild von Erich Mühsam: Der Anarchist und der wilde Bohemien (1). So sah er auch aus: 'schmuddelig', langbärtig, langhaarig. So wie man sich „so einen“ vorstellt.

Im Jahre 1878 geboren, aus einem jüdischen Elternhaus stammend, 22 Jahre alt bei der Jahrhundertwende, schon zu alt für den 1. Weltkrieg. Aufgewachsen in der reaktionären, zutiefst menschenfeindlichen Gefängnis-Gesellschaft der Ära des Kaisers Wilhelm II. Ein Rebell von Jugend auf: gegen das Elternhaus, das ihn mit brutaler Gewalt ins bürgerliche Schema pressen wollte, gegen die Schule (aus der er auch dann rausgeschmissen wurde), gegen jede Unterdrückung der Freiheit der Persönlichkeit.

Bekannt wurde Erich Mühsam, nachdem er 1909 nach München gekommen war, und zur dortigen 'Boheme' gezählt wurde, zu den 'freien', unkonventionellen (die bestehenden bürgerlichen Regeln ablehnenden) Dichtern und Künstlern, den Suchern, den Wilden, die weder mit den kaiserlichen Autoritäten noch mit der Sozialdemokratie, in der die Tendenz der Verbürgerlichung immer mehr zunahm, etwas zu tun haben wollten. Wie unterschiedlich diese Gruppe jedoch war, schildert Mühsam in seinem Buch „Namen und Menschen“.

Was dachte Mühsam von 'Graswurzelrevolutionären' und 'Alternativen' verschiedener Couleur (Farbe), die in diesem Milieu anzutreffen waren? 1905 erschien sein Buch „Ascona. Eine Broschüre“. Ascona ist ein Städtchen an der schweizerisch-italienischen Grenze, in dessen unmittelbarer Nähe sich eine Gruppe Alternativer angesiedelt hatte, um ihre Ideen von einer 'freien' Gemeinschaft zu leben. Unabhängig davon, dass der Versuch ein radikal anderes Leben als das bürgerliche innerhalb einer Nische früher oder später sowieso scheitern muss, war speziell diese Gemeinschaft total unterschiedlich und in ihren Konzepten völlig unüberlegt und unausgegoren. So gab es dort z.B. Leute, die sehr viel Geld besaßen und ihre Projekte damit unbekümmert umsetzten, während andere, die gar kein Geld besaßen, dort sogar in bitterste Armut kamen, weil die Unterschiede des Besitzes erhalten blieben und die Gemeinschaft sich nicht selbst erhalten konnte.

Erich Mühsam kommentierte diese 'Alternativen' mit beißendem Humor. Er schrieb: Sie „lebten von Rohkost, lobten den Herrn und sich selbst“. Mühsam erfand für diese alternative Erholungsstätte 'Monte Verità' den Namen 'Salatarium'. Und darin hockten, wie er spottete, „ethische Wegelagerer mit ihren spiritistischen, theosophischen, okkultistischen oder potenziert vegetarischen Sparren“, „schmachtäugige Blassgesichter, die von morgens früh bis abends spät nur beflissen sind, in untadeligem Lebenswandel Leib und Seele im Gleichgewicht zu halten“.

Mühsam war schon ein anderer: als 'Anarchist im Gefühl, Kommunist vom Verstand' hat er sich selbst bezeichnet.

Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen Anarchismus und Kommunismus: „Der Grundstein des Anarchismus ist die Persönlichkeit, deren Befreiung seiner Ansicht nach die Hauptbedingung für die Befreiung der Masse, des Kollektivs ist. Nach Ansicht des Anarchismus ist die Befreiung der Masse unmöglich, solange die Persönlichkeit nicht befreit ist, weshalb seine Losung lautet: ‚Alles für die Persönlichkeit.‘ Der Grundstein des Marxismus dagegen ist die Masse, deren Befreiung seiner Ansicht nach die Hauptbedingung für die Befreiung der Persönlichkeit ist. Das heißt, nach Ansicht des Marxismus ist die Befreiung der Persönlichkeit unmöglich, solange die Masse nicht befreit ist, weshalb seine Losung lautet: ‚Alles für die Masse.‘“ (Stalin, Stalin Werke, Bd. 1, S. 259)

Und es gibt keinen 'Automatismus', der persönliche Rebellion, die Ablehnung reaktionärer Verhaltensschemata, alternativen Lebensstil etc. sofort mit der sozialen Revolution verbinden würde. Auch der radikalste Kritiker bürgerlicher Kultur kann es schaffen, dem sozialen Kampf vollkommen gleichgültig gegenüberzustehen. Damit reduziert er sich und sein Leben auf die Rolle des scheinbar-befreiten Beobachters... Aber Mühsam gehörte eben nicht zu dieser Gruppe!

Er versuchte sein Leben lang, den Stil des anti-autoritären Bohemien mit revolutionärer Organisation und sozialem Kampf zu vereinen. Mühsam war ein Dichter. Viele seiner Poesien wurden vertont, er schrieb Theaterstücke, ein

wunderschönes Kinderbuch, gab die anarchistischen Zeitschriften 'Kain' und 'Fanal' heraus. Er verfasste Schriften und ein Drama („Staatsräson“) über den Prozess gegen die italienisch-stämmigen Anarchisten Sacco und Vanzetti in den USA, die 1927 hingerichtet wurden etc. Berühmt wurde in der Weimarer Republik sein ironisches Lied „War einmal ein Revoluzzer, vom Berufsstand Lampenputzer, ging im Revoluzzerschritt...“

Und: Er war begeistert von der Oktoberrevolution: Endlich habe man Marx mit Bakunin versöhnt, sagte er. Das war zwar nicht zutreffend, aber seine persönliche Sicht. Die proletarische Oktoberrevolution, getragen von den Arbeiter- und Soldatenräten, hatte mit dem Kollektivismus des Bauerntheoretikers Bakunin überhaupt nichts zu tun.

Mühsam hätte eben die Einheitsfront der revolutionären Linken gern überall verwirklicht gehabt, Einheitsfront hieß für ihn: Einheit der Anarchisten verschiedener Richtung mit der in Deutschland neugegründeten Kommunistischen Partei. In der Münchner Räterepublik, in der der Anarchist Gustav Landauer und der Links-Sozialdemokrat und Schriftsteller Ernst Toller vertreten waren, spielte auch er eine Rolle.

Mühsam trat - als er noch wegen seiner revolutionären Tätigkeit in der Münchner Räterepublik im Gefängnis war - für sechs Monate in die KPD ein. Dem Konzept der je nach den gegebenen Umständen wechselnden Taktik und dem Prinzip der bolschewistischen Kaderorganisation stand er jedoch so fremd gegenüber, dass er die Partei schnell wieder verließ.

Aber auch als Ex-Mitglied stand er der KPD niemals feindselig oder sogar hasserfüllt gegenüber wie andere Anarchisten seiner Zeit, und wie auch später lange nach ihm. Und auch für die KP war er ein Genosse im gemeinsamen Kampf. So erschienen Arbeiten von Mühsam auch im KPD-Verlag Malik, wichtiger war jedoch die jahrelange organisatorische Zusammenarbeit mit der KPD in der Roten Hilfe Deutschland (RHD). Die RHD war auf Initiative der KPD und der Kommunistischen Internationale gegründet worden, als parteiübergreifende Organisation des Beistands, der konkreten Hilfe der revolutionären, proletarischen, politischen Gefangenen.

Schon in der ach-so-demokratischen Weimarer Republik steckten zeitweilig über 7.000 revolutionäre AktivistInnen im Gefängnis. Die RHD setzte sich aber auch für andere gesellschaftliche Fragen ein. So kämpfte sie z.B. mit Dr. Magnus Hirschfeld für die Legalisierung der Homosexualität. Bei bestimmten Projekten hatte die RHD auch Thomas Mann und Albert Einstein als Unterstützer. Für die Freilassung des 'Rätekommunisten' und Partisanen Hölz, der in Sachsen und Thüringen, damals Hochburgen der Arbeiterbewegung, eine Guerilla für die Revolution organisiert hatte, schrieb Erich Mühsam 'Gerechtigkeit für Max Hölz' - ein Text, der im Verlag der RHD die damals beträchtliche Auflage von 45.000 Exemplaren erreichte.

Weder Max Hölz noch Erich Mühsam waren KPD-Mitglieder. Hölz wurde später mit einem deutschen Spion ausgetauscht und konnte in der Sowjetunion Asyl finden.

Weil Mühsam in der 'kommunistischen' RHD aktiv war und sich -korrekterweise- zugunsten revolutionärer Gewalt aussprach, wurde er 1925 aus der FKAD, der 'Föderation Kommunistischer Anarchisten Deutschlands', ausgeschlossen! Erich Mühsam war einer der ersten, die 1933 vom Henkerregime Hitlers verhaftet wurden. Er wurde gefoltert, taub geschlagen, war halbblind und wurde in seiner Zelle aufgehängt. „Sich fügen heißt lügen.“ Egon Erwin Kisch, Schriftsteller und Journalist, Kommunist, schrieb über ihn: „Oft mochte sich in seinen Kreisen die Frage regen, was Erich Mühsam mehr sei, ein ironischer Bohemien oder ein unerbittlicher Rebell. Solange er lebte und spöttelte, konnte er manche darüber hinwegtäuschen, dass es ihm blutig, tödlich ernst war um seine Überzeugung. Nun, da er starb wie ein Held, ist kein Zweifel mehr möglich.“

Februar 2004

(1) Bohemien, Boheme. Kein 'normaler' Lebemann/Lebefrau sondern solche, die dieses Leben mit einem alternativ gesinnten Lebensstil verbinden, die die bürgerlichen Regeln ablehnen, die ein 'freies' Leben anstreben, die oft KünstlerInnen sind, LiteratInnen, MalerInnen, SängerInnen, TänzerInnen ..

Quellen:

\* 'Sich fügen heißt lügen'- Prospekt zur Ernst-Mühsam-Ausstellung in der Monacensia, München  
\* Erich Mühsam, Wir geben nicht auf! Texte und Gedichte (Neuerscheinung zur Ausstellung), Allitera Verlag, München

\* Erich Mühsam, Namen und Menschen, Verlag Klaus Guhl,  
\* Brauns, Schafft Rote Hilfe! Geschichte der RHD, Pahl-Rugenstein Verlag (Neuerscheinung!)

## **Erich Mühsam Kalender 1913**

Januar:

Der Reiche klappt den Pelz empor,  
und mollig glüht das Ofenrohr.  
Der Arme klebt, daß er nicht friert,  
sein Fenster zu mit Packpapier.

Februar:

Im Fasching schaut der reiche Mann  
sich gern ein armes Mädchen an.  
Wie zärtlich oft die Liebe war,  
wird im November offenbar.

März:

Im Jahre achtundvierzig schien  
die neue Zeit heraufzuziehn.  
Ihr, meine Zeitgenossen wißt,  
daß heut noch nicht mal Vormärz ist.

April:

Wer Diplomate werden will,  
mehm sich ein Muster am April.  
Aus heiterm Blau bricht der Orkan,  
und niemand hat's nachher getan.

Mai:

Der Revoluzzer fühlt sich stark,

des Reichen Vorschrift ist ihm Quark.  
Er feiert stolz den ersten Mai  
(doch fragt er erst die Polizei).

Juni:  
Mit Weib und Kind in die Natur,  
zur Heilungs-, Stärkungs-, Badekur.  
Doch wer da wandert bettelarm,  
den fleppt der würdige Gendarm.

Juli:  
Wie so ein Schwimmbad doch erfrischt,  
wenn's glühend heiß vom Himmel zischt!  
Dem Vaterland dient der Soldat,  
kloppt Griffe noch bei dreißig Grad.

August:  
Wie arg es zugeht auf der Welt,  
wird auf Kongressen festgestellt.  
Man trinkt, man tanzt, man redet froh,  
und alles bleibt beim status quo.

September:  
Vorüber ist die Ferienzeit.  
Der Lehrer hält den Stock bereit.  
Ein Kind sah Berg und Wasserfall,  
das andre nur den Schweinestall.

Oktober:  
Zum Herbstmanöver rücken an  
der Landwehr- und Reservemann.  
Es drückt der Helm, es schmerzt das Bein,  
O welche Lust, Soldat zu sein!

November:  
Der Tag wird kurz. Die Kälte droht.  
Da tun die warmen Kleider not.

Ach, wärmte doch der Pfandschein so  
wie der versetzte Palertot!

Dezember:  
Nun teilt der gute Nikolaus  
die schönen Weihnachtsgaben aus.  
Das arme Kind hat sie gemacht,  
dem reichen werden sie gebracht.

## **Der Revoluzzer (Der deutschen Sozialdemokratie gewidmet)**

War einmal ein Revoluzzer,  
im Zivilstand Lampenputzer;  
ging im Revoluzzerschritt  
mit den Revoluzzern mit.

Und er schrie: „Ich revolütze!“  
Und die Revolützzermütze  
schob er auf das linke Ohr,  
kam sich höchst gefährlich vor.

Doch die Revoluzzer schritten  
mitten in der Straßen Mitten,  
wo er sonst unverdrutzt  
alle Gaslaternen putzt.

Sie vom Boden zu entfernen,  
rupfte man die Gaslaternen  
aus dem Straßenpflaster aus,  
zwecks des Barrikadenbaus.

Aber unser Revoluzzer  
schrie: „Ich bin der Lampenputzer  
dieses guten Leutelichts.  
Bitte, bitte, tut ihm nichts!

Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,  
kann kein Bürger nichts mehr sehen.  
Laßt die Lampen stehn, ich bitt! -  
Denn sonst spielt ich nicht mehr mit! “

Doch die Revoluzzer lachten,  
und die Gaslaternen krachten,  
und der Lampenputzer schlich  
fort und weinte bitterlich.

Dann ist er zu Haus geblieben  
und hat dort ein Buch geschrieben:  
nämlich, wie man revoluzzt  
und dabei doch Lampen putzt.  
Erich Mühsam, 1907

## **Lion Feuchtwangers Buch „Moskau 1937 - ein Reisebericht für meine Freunde“**

**- Besprechung eines Reiseberichtes  
über einen damaligen  
'Schurkenstaat'**

Lion Feuchtwanger, ein Erfolgsautor der Weimarer Republik, heute vielleicht noch durch die Fernseh/Film-Fassungen seiner Stücke und Romane bekannt (z.B. Goya), berichtet über seinen Aufenthalt im Moskau des Jahres 1937. Feuchtwanger, Sohn eines jüdischen Schmalzfabrikanten aus Au-Haidhausen in München, Theaterkritiker, Verfasser zeitkritischer und historischer Romane, während einer Amerika-Reise 1933 von Hitler ausgebürgert, war als antifaschistischer Schriftsteller (keineswegs als kommunistischer, das wurde er auch nie) 1935 nach Russland eingeladen worden. Im November 1936 ist er auf dem Weg. Einen Monat später schreibt er den ersten begeisterten Brief an seinen wie er im Exil, in Palästina lebenden Schriftstellerfreund Arnold Zweig. Die Begeisterung des ersten Briefes hält die ganze Zeit seines Moskaueraufenthaltes über an. Zweig allerdings erklärt nach dem Erscheinen des Reiseberichts, er habe 'Moskau 1937' mit Kopfschütteln gelesen, und eigentlich habe er mehr Sympathien für Trotzki. Aber er verteidigt Feuchtwanger in der bekannten Zeitschrift 'Weltbühne' und nimmt auch Stellung gegen den

bekanntem französischen Autor Andre Gide. Dieser war kurz vor Feuchtwangers Reise nach Moskau, aus der Sowjetunion zurückgekehrt und behauptete dann genau das Gegenteil von dem, was er zuvor in der Sowjetunion gesagt hatte. Andre Gide geht es natürlich um den 'bösen Diktator' Stalin, die schrecklichen 'Moskauer Prozesse' und die einfältigen Intellektuellen aus dem Westen, die nach Russland fahren und glauben, sie hätten dort Sozialismus gesehen. Feuchtwanger verfasst seinen Reisebericht auch in Polemik mit den Einschätzungen Andre Gides. Feuchtwanger erklärt am Anfang seines Berichtes, um was es ihm geht, und das ist ihm sehr wichtig: Er möchte einen 'objektiven' Bericht schreiben. Er betont seine Sympathie für die neue Sowjetunion, das neue Russland, und genauso seine Zweifel. Er will keinen „ästhetischen“ Standpunkt einnehmen, wie Andre Gide in seinem Russland-Buch, dessen „Mäkelei aufgrund mangelnden Komforts“ er angeekelt ablehnt. Keine Vorurteile und keine Kritiklosigkeit, kein Kult rein zufälliger, rein persönlicher Erfahrungen, er will vom Standpunkt der 'Vernunft' seine Erlebnisse deuten - auch wenn es, wie Feuchtwanger schreibt, schon damals unpopulär war, positiv über die Sowjetunion zu schreiben. Einen ausdrücklichen Klassenstandpunkt nimmt er nicht ein, er ist kein Marxist, er will Berichterstatte sein. Die erste Frage: Wie sieht das Alltagsleben in der SU aus? Hungern die Leute noch? Wie ist der Lebensstandard, die Versorgung usw.? „Die einleuchtende Planmässigkeit der Wirtschaft, des ganzen Staatsgefüges, tröstet den Einzelnen über die Mängel des privaten

Lebens, sofern er diese Mängel überhaupt bemerkt; denn der augenfällige Gegensatz zwischen Früher und Jetzt lässt diese Entbehrungen vergessen... Und sie wissen, dass ihre Prosperität keine Konjunktur ist, die vorübergehen kann, sondern das Resultat vernünftiger Planung." (16) (Die Seitenangaben beziehen sich auf die Quelle 1, Feuchtwanger „Moskau 1937“)

Feuchtwanger zitiert Statistiken. Tatsächlich war der Verbrauch an Fleisch und Fett von 1913 bis 1937 um 95% gestiegen. Die Versorgung mit Nahrungsmitteln pro Kopf hatte das Deutsche Reich mit seiner extremen Kriegswirtschaft bereits übertroffen. Der Durchschnittslohn eines russischen Arbeiters war von 1929 bis 1936 um 278% gestiegen. Im dem Jahre -1937-, wo Feuchtwanger in der Sowjetunion war, waren die Zeiten, in denen man nichts zu essen hatte, vorbei.

Und die Kultur? Puschkins Werke hatten eine Gesamtauflage von 31 Millionen erreicht, und am Moskauer Wachtangow-Theater lief gerade Shakespeares 'Viel Lärm um nichts'.

Feuchtwanger kritisiert, dass man 'alles', was aus dem Ausland kam, spiele, aber bei einheimischen Autoren würde „heroischer Optimismus“ gefordert. Der Optimismus sei oft „zu dick aufgetragen“. Feuchtwanger erklärt das damit, dass das der „bevorstehende Krieg“ (43) nötig mache, aber dann spricht er davon, dass er die „Gängelei und Bevormundung der Künstler durch den Staat“ für unnötig halte. Die von Feuchtwanger kritisierten Erscheinungen gab es und insofern liegt Feuchtwanger richtig. Die Kunstpolitik des sowjetischen Staates allerdings als Ganzes mit „Gängelei und

Bevormundung der Künstler“ zu charakterisieren, das halten wir für falsch; (auch wenn eine umfassende Analyse der Kunstpolitik des damaligen sowjetischen Staates von uns noch aussteht).

Waren die Menschen in der Sowjetunion damals glücklich? Darf man so eine Frage überhaupt stellen? Feuchtwanger stellt sie und beantwortet sie mit Ja! Zumindest das größte materielle und seelische Elend war überwunden worden: Der Hunger, die Gewalt, der unaufhörliche Krieg (vom I. Weltkrieg bis zum Bürgerkrieg und der ausländischen Intervention dauernd), die Verzweiflung, die Ausweglosigkeit in der alten zaristischen Gesellschaft - all das war schon Geschichte geworden. Im Deutschen Reich mit damals 65 Millionen Menschen brachten sich jeden Tag 52 Personen um, in der SU mit 180 Millionen wurden täglich 34 Selbstmorde verübt. In der kapitalistischen Welt herrschten Krise, Erwerbslosigkeit und Kriegsvorbereitung. Der spanische Bürgerkrieg hatte begonnen, Feuchtwanger schreibt, dass in jedem Dorf eine Spanienkarte hing, und alle den Frontverlauf mitverfolgten. In der Sowjetunion hatte die Planwirtschaft mit den ersten Fünf-Jahres-Plänen unglaubliche Fortschritte auf allen Gebieten gebracht. Man erinnere sich an Brechts Hymne über die Moskauer U-Bahn. - Zum Alltag gehören Arbeit und Freizeit. „der Siebensturentag ist durchgeführt, jedermann hat einen vollen Monat bezahlten Urlaub.“ (24) Und die Mentalität der Sowjetbürger, ihr Konformismus (Anpassung der persönlichen Einstellung an die herrschende Meinung), wie Gide ihn beschreibt - mit dem sich Feuchtwanger immer wieder auseinandersetzt -, wie steht's

damit? Für Gide ist die 'Indolenz' (Unempfindlichkeit gegenüber aller Eindrücken, Gleichgültigkeit, Trägheit) der angeblich prägende Charakterzug „der Russen“; der Stachanowismus -eine Bewegung zur bestmöglichen Ausnutzung der Arbeitsinstrumente und Arbeitstechniken- wird von ihm als nötiger Schritt empfunden, nämlich um die Peitsche zu ersetzen. So spricht ein „großer“ Freund der „Russen“!

Feuchtwanger hingegen sieht „Betriebsamkeit, Arbeitsamkeit“, denn die wirtschaftlichen Erfolge waren ja sichtbar und für alle vorteilhaft - also ein echter Anreiz. Dass man für unterschiedliche Arbeit unterschiedlichen Lohn bekommt, darüber ist Gide verwundert - und Feuchtwanger ist verwundert über diese Verwunderung! Sozialismus ist Verteilung des Reichtums (nicht der Armut!), kein Reichtum ohne Leistung im Sozialismus und die muss auch vergütet werden. Mit der Entstehung neuer Klassen hat dies nichts zu tun. Für Feuchtwanger ist das ganz einfach. Wir wollen dem nur hinzufügen, dass im Sozialismus tatsächlich das Prinzip zutrifft „Jede/r nach ihren/seinen Fähigkeiten, jede/r nach ihrer/seiner Leistung!“ Erst im Kommunismus gilt „Jede/r nach ihren/seinen Fähigkeiten, jede/r nach ihren/seinen Bedürfnissen!“ Zurück zum angeblichen Konformismus. Dieser reduziert sich nach Feuchtwanger auf drei Punkte: Die Übereinstimmung mit den Prinzipien des Kommunismus, die Heimatliebe und die Übereinstimmung mit der Generallinie der Partei. Für manchen Super-Individualisten mag das schon zu viel sein, also führt Feuchtwanger aus, was damit gemeint ist.

Zum ersten Vorwurf des sogenannten Konformismus, den Prinzipien des Kommunismus: „Es herrscht also zunächst eine Meinung darüber, dass es besser sei, wenn die Produktionsmittel nicht im Besitz einzelner seien, sondern im Besitz der Gemeinschaft. Ich kann diesen Konformismus so schlimm nicht finden. Ja, grad heraus, ich finde ihn nicht schlimmer, als wenn Eine Meinung darüber herrscht, daß, wenn zwei Größen einer dritten, sie sich selber gleich sind.“ (37)

Feuchtwanger bringt es auf den Punkt: die Überlegenheit des gesellschaftlichen Besitzes an den Produktionsmittel über dem Privatbesitz ist glasklar wie eine mathematische Formel. Zum zweiten Punkt: Die sowjetische Heimatliebe sieht Feuchtwanger in erster Linie als Freude am gemeinsam Erreichten, ohne jeden Chauvinismus, zugleich sei aber Selbstkritik „kein leeres Wort“. Kritik an Führungskräften wird „geradezu mit Wildheit“ ausgeübt (38). Natürlich gibt es Grenzen, dazu kommt Feuchtwanger noch.

Zum letzten Punkt des 'Konformismus', der Parteipolitik. Die allgemeine Auffassung bestehe „...darin, dass sie bei allen Menschen ausgehe von der Überzeugung, der Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion sei in den fundamentalen Parteien geglückt, und es sei in dem bevorstehenden Krieg an eine Niederlage nicht zu denken. Ich kann den Konformismus auch in diesem Punkt nicht so tadelswert finden.“ (39)

Und auf derselben Seite erklärt er „... dass der consensus omnium (Übereinstimmung aller, d.A.) auch in diesem Punkt nicht mehr bedeutet als ein gemeinsames Bekenntnis zur Vernunft.“

Kam es zu Schwierigkeiten im Aufbau, dann tauchte laut Feuchtwanger oft die „Schädlingspsychose“ auf. Er berichtete, dass vieles mit Sabotage erklärt wurde - die es natürlich gab -, aber in einer Reihe von Fällen handelte es sich um die Unfähigkeit der zuständigen Personen. Dass man mit Sabotage vieles rechtfertigen und eigene Fehler vertuschen kann, darüber gibt es ja wohl keinen Zweifel. Wie sehr aber die wirklichen Sabotageakte, bis hin zu den Terroranschlägen, die SU schädigten, erlebte Feuchtwanger dann als Zuschauer der Moskauer Prozesse.

Also sind wir der historischen Beurteilung einer Frage in der Sowjetunion in der Zeit Stalins, die so oft zum „großen Problem“ gemacht wird: Wie stand es denn mit der Demokratie? Nehmen wir hin, dass die Arbeiter und Bauern in der SU materiell besser versorgt waren, als je zuvor (die sozialistische Planwirtschaft also funktionierte), man einen gewissen Lebensstandard erreicht hatte, usw. - was wäre dies alles wert gewesen ohne Freiheit? Dies gilt aber auch anders rum. Stalin schrieb: „Leider ist es mit der Freiheit allein nicht getan. Wenn es an Brot mangelt, wenn es an Kleidungsstoffen mangelt, wenn die Wohnverhältnisse schlecht sind, dann kann man mit der Freiheit allein nicht viel anfangen. Es ist schwer, Genossen, von der Freiheit allein zu leben. Um gut und glücklich leben zu können, müssen die Güter der politischen Freiheit durch materielle ergänzt werden.“

Der Artikel 125 der, damals neu eingeführten, Stalin'schen Verfassung lautet:

„In Übereinstimmung mit den Interessen der Werktätigen und zum Zweck der Festigung des

sozialistischen Systems werden den Bürgern der Sowjetunion durch das Gesetz garantiert:

a) die Redefreiheit, b) die Pressefreiheit, c) die Meetings- und Versammlungsfreiheit, d) die Freiheit von Straßenumzügen und Demonstrationen. Diese Rechte der Bürger werden dadurch gewährleistet, dass den Werktätigen und ihren Organisationen die Druckereien, Papiervorräte, öffentliche Gebäude, Strassen, das Post- und Fernmeldewesen und andere materielle Bedingungen, die zu ihrer Ausübung notwendig sind, zur Verfügung gestellt werden.“

Feuchtwanger kommentiert: „Es nennen denn auch deshalb viele die Sowjetunion das Gegenteil einer Demokratie, ja, sie gehen so weit, zu behaupten, es sei zwischen der Union und den faschistischen Diktaturen kein Unterschied. Arme Blinde. Im Grunde nämlich beschränkt sich die Diktatur der Sowjets auf das Verbot zwei Auffassungen in Wort, Schrift und Tat zu verbreiten: erstens die Meinung, der Aufbau des Sozialismus in der Union sei ohne Weltrevolution unmöglich, und zweitens die Meinung, die Sowjetunion müsse den kommenden Krieg verlieren.“ (55)

Aber Feuchtwanger schreibt auch, dass der Artikel 125 vorläufig noch nicht ganz verwirklicht wurde, er jedoch dafür Verständnis habe denn: „Nie hätte die Sowjet-Union erreichen können, was sie erreicht hat, wenn sie sich eine parlamentarische Demokratie im westeuropäischen Sinne erlaubt hätte. Nie wäre bei voller Schimpffreiheit der Aufbau des Sozialismus möglich gewesen. Nie hätte eine Regierung, ständig vom Parlament und von der Presse angegriffen und abhängig vom Ergebnis

von Wahlen, der Bevölkerung die Strapazen aufzwingen können, die allein diesen Aufbau gestatteten. Und vor die Alternative gestellt, entweder einen sehr großen Teil ihrer Kraft auf die Abwehr törichter und böswilliger Angriffe oder ihre gesamte Kraft auf die Vollendung dieses Aufbaus zu verwenden, haben sich die Führer der Union für die Einschränkung der Schimpffreiheit entschieden." (55)

Stalin - Wie sieht jetzt der westliche Intellektuelle und Künstler den 'grobem' Stalin in „seinem unbeschreiblichen Personenkult“? Feuchtwanger hat Stalin ja auch persönlich kennengelernt und führte mit ihm ein stundenlanges Gespräch (so wie H.G. Wells amerikanischer Korrespondent, Emil Ludwig, deutscher Arbeiterschriftsteller). „Oft nimmt die Vergötzung des Mannes geschmacklose Formen an.“ (75 ff), aber „Es ist keine Frage, dass diese überschwengliche Verehrung in den meisten Fällen echt ist .... organisch gewachsen mit den Resultaten des wirtschaftlichen Aufbaus.“ Und wie ist Stalin selbst, als Mensch, genießt er den Kult um ihn herum? Seine Reden sind „wie altväterliche Kalendergeschichten“, „... etwas primitiv, aber man muss in Moskau laut und deutlich reden, wenn man bis Wladiwostok verstanden werden will.“ Hier verfällt Feuchtwanger in Vorurteile der westlichen Intellektuellen gegenüber den 'primitiven Asiaten', die bis zu Rudi Dutschkes Buch „Lenin auf die Füße gestellt“ reicht. Jede/r Leser/in lese selber Stalin und bilde sich ein Urteil. Aber Feuchtwanger stellt auch fest: „Es ist Stalin offenkundig lästig, in der Art vergöttert zu werden, wie es ihm geschieht, und ab und zu macht er sich darüber lustig.“ „Er

vermutet, dass hinter solchen Übertreibungen die Beflissenheit von Männern stecke, die sich erst spät zum Regime bekannt hätten und nun ihre Treue durch doppelte Intensität zu beweisen suchen. Ja, er hält es für möglich, dass die Absicht von Schädlingen dahinter stecke, welche ihn auf solche Art zu diskreditieren suchen. 'Ein serviler Narr', sagt er ärgerlich, 'schadet mehr als hundert Feinde'."

Hier ist Stalin fast visionär! Die grössten Speichellecker, wie Chrustschow, waren die schlimmsten Verräter. Allerdings muss man hier aus heutiger Sicht auch sagen, dass gerade die hier angeschnittenen Tendenzen von den damaligen KommunistInnen und auch von Stalin selbst offensichtlich unterschätzt worden sind. Bei der Entartung spielten langjährige Kommunisten, die dann zur neuen Bourgeoisie entarteten und nur nach außen sich als Kommunisten gaben, eine viel größere Rolle als die, die sich erst spät zum Regime bekannten. Wie wird nun Trotzki, Stalins Gegenspieler, von Feuchtwanger gesehen? Immerhin hatte jener viele Sympathien innerhalb der Linken (siehe Arnold Zweig). Feuchtwanger beurteilt Trozki's Autobiografie als „beispiellosen Hochmut“, „hassvoll, subjektiv von der ersten bis zur letzten Zeile, leidenschaftlich ungerecht, immerzu mischt sich da Wahrheit und Dichtung“ (75). Trotzki ist ein Schriftsteller, der leider nicht bei seinem Beruf blieb, so wurde er ein „zänkischer Doktrinär“ (76). Die Erfolge der stalinschen Politik, „Trozki wollte es nicht wahrhaben.“ „Und Trotzki erging sich in masslosen Ausbrüchen des Hasses gegen den Mann, in dessen Namen der Aufbau

verwirklicht worden war.“ (77) Trotzki hatte längst verloren. Dieser Punkt ist wichtig. Auf allen Parteitag, auf denen er seine politische Linie dargestellt hatte und es zu Abstimmungen kam, hatte er haushoch verloren. Sein politischer Kampf ging aber weiter: diesmal mit Verrat, Sabotage, Attentaten, ... „Männer, denen Stalin freund war und die er in hohe Ämter berufen, ... behinderten sein Werk, ... sabotierten.“ (81)

Feuchtwanger machte aufmerksam auf die persönliche Komponente des Klassenkampfes in der SU, auf die ungeheuerere persönliche Enttäuschung bei Stalin. Wie oft war mit der Opposition diskutiert worden, jahrzehntelang dauerten die Auseinandersetzungen, Oppositionelle wurden aus der Partei ausgeschlossen, sagten dann, sie seien von der Fehlerhaftigkeit ihrer früheren Arbeit nun überzeugt, wurden wieder Parteimitglieder, bekamen verantwortungsvolle Aufgaben und sabotierten doch bewusst wieder. „Er (Stalin, d.A.) gilt als rücksichtslos; aber seit vielen Jahren kämpft er darum, fähige Trotzkiisten, statt sie zu vernichten, für sich zu gewinnen, und die zähe Mühe, mit der er sie für sein Werk zu verwenden sucht, hat etwas Ergreifendes.“ (116)

Letzte Konsequenz: Die Moskauer Prozesse. Wie Stalin oft ausführte: der Trotzkiismus hatte sich längst von einer politischen Strömung innerhalb der Arbeiterbewegung zu einer kriminellen Vereinigung entwickelt. Gegen dieses Netzwerk wurde strafrechtlich vorgegangen. Was sind denn die tausendmal gehörten Vorwürfe gegen Stalin? Die sozialistische Wirtschaftspolitik unter seiner

Führung funktionierte. Unverzeihbar. Der Krieg, der Angriff gegen die Sowjetunion von Seiten der Nazis war vorhersehbar. Bereits 1937 hat es wohl kaum mehr ein anderes Thema gegeben. Es war in allererster Linie die Sowjetunion mit Stalin an der Spitze, die den Krieg gewonnen hat. Unverzeihbar. Hitler führte eine Politik der Versklavung der slawischen Völker. Die Sowjetunion unter Stalin kämpfte für ihre Freiheit - und hätte den Krieg nicht gewonnen ohne die Stärke der sowjetischen Wirtschaft, stark durch die Effektivität der Kollektivierung und Industrialisierung. Und sie hätte den antifaschistischen Krieg nicht gewonnen, oder nur mit noch mehr Opfern, wenn die Sowjetunion und eben Stalin nicht auch gegen die Feinde im Inneren gekämpft hätten. Dass die Moskauer Prozesse als Teil des antifaschistischen Kampfes begriffen werden müssen, ist kaum jemanden wirklich bewusst. Den ersten Prozess hatte Feuchtwanger aus dem Ausland verfolgt. Er hatte der Sowjetunion viele Sympathien gekostet, schreibt er, auch seine Freunde, empfanden ihn als „tragikomisch, barbarisch, unglaubwürdig, ungeheuerlich“; „hysterische Geständnisse“ waren „durch geheimnisvolle Mittel erpresst“ worden (87ff). Jetzt ist Feuchtwanger aber vor Ort. „Als ich indes in Moskau dem zweiten Prozess beiwohnte, als ich Pjatakow, Radek und seine Freunde sah und hörte, zergingen in dem sinnlichen Eindruck dessen, was diese Angeschuldigten und wie sie es sagten, meine Bedenken, wie sich Salz in Wasser löst. Wenn das gelogen war oder arrangiert, dann weiss ich nicht, was Wahrheit ist.“

Jetzt sind sicherlich zwei 'Einwände' zu erwarten: Trotzki war ein Revolutionär, der auf der Seite Lenins für den Sozialismus gekämpft hatte, und daher ist es unmöglich, dass er sich mit terroristischen Methoden gegen den Sowjetstaat gestellt hatte - das hat in Wirklichkeit alles Stalin eingefädelt, er hat seine eigenen Leute umgebracht, um Trotzki und seine Leute umbringen zu können, um endlich einen Vorwand dafür zu haben.

Feuchtwanger spricht ja von 'Blinden', die zwischen Faschismus und Sozialismus nicht unterscheiden können. Genauso blind sind Leute, die ohne Beweise und ohne logischen Gedankengang glauben, Stalin hätte seine engsten Mitarbeiter umbringen lassen müssen (z.B. die Ermordung des möglichen Nachfolger Stalins, Kirow), sonst hätte er kein Argument gegen Trotzki gehabt - der damals schon längst aus der SU ausgewiesen worden war. Oder gegen Sinowjew, Bucharin etc. - die damals ebenfalls schon längst aus der Partei ausgeschlossen worden waren. Kein einziger der Angeklagten der Moskauer Prozesse hatte zum Zeitpunkt der Verhaftung eine führende Stellung in Partei oder Staat, d.h. im Politbüro usw.

Trotzki sprach vom „'Stalinstaat' als läppisches Zerrbild dessen, was ihm ursprünglich vorgeschwebt war“, „eine Art gigantischen kleinbürgerlichen Schrebergarten“. Mit diesem Staat hatte er wirklich nichts mehr zu tun. Seine anti-bolschewistische Vergangenheit ist natürlich in diesem Zusammenhang kein Zufall mehr. Trotzki kam erst während der Oktoberrevolution 1917 zu den Bolschewiki und zu Lenin, zuvor hatte er eine Position in der politischen Nähe der

Menschewiki, der Reformisten. Und 1918 befand er sich wieder in Opposition zu Lenin, hinsichtlich des Friedensvertrages von Brest-Litowsk, usw. usf. „Wenn Alkibiades zu den Persern ging, warum nicht Trotzki zu den Faschisten?“ (89ff)

(Erklärung: Alkibiades war ein Politiker und Feldherr aus Athen, ein Schüler Sokrates, galt als hochbegabt, aber von unbegrenzter Selbstsucht und Leichtfertigkeit. Nach einem unter seiner Regie verlorenen Feldzug und einer Anklage floh er erst nach Sparta und dann zum persischen Statthalter Tissaphernes, AdV) Der deutsche Romanautor Emil Ludwig führt 1931 eine Unterhaltung mit Trotzki. Feuchtwanger gibt sie kommentiert wieder: „...und was damals schon, im Jahre 1931, Trotzki geäußert hat, sollte all denjenigen zu denken geben, welche die Anklage gegen ihn ungereimt und absurd finden. 'Seine eigene Partei,' berichtet Ludwig, ich zitiere wörtlich 'nennt er Trotzki, überall zerstreut, daher schwer abzuschätzen.' 'Und wie könnte sie sich sammeln?' - 'Bei irgendeinem objektiv neuen Anlass, etwa bei einem Krieg oder einer neuen Intervention Europas, die aus der Schwäche der Regierung Mut schöpfen könnte.' - 'Dann würde man aber gerade Sie nicht herauslassen, wenn jene Sie hereinlassen möchten.' (Pause der Verachtung). 'Ach, da würden sich wohl Wege finden.' Jetzt lächelte sogar Frau Trotzki. So urteilt Trotzki über die Möglichkeit, ob Trotzki mit den Faschisten paktiert hat.“ (89ff) Trotzki selbst kann sich das Erstarren seiner 'Partei' nicht vorstellen durch eigene Anziehungskraft sondern nur durch eine Schwäche des ersten proletarischen ArbeiterInnenstaates der Welt.

Er glaubt selber nicht an sich! Aber nicht genug damit. Trotzki gibt hier nicht nur zu, dass er auf einen Überfall auf die Sowjetunion durch die kapitalistischen Mächte hoffen muss sondern es dokumentiert seine Bereitschaft mit ihnen zu paktieren.

Der Prozess Die Angeklagten legten Geständnisse ab, nachdem man ihnen das Beweismaterial vorgelegt hatte. „Abenteuerliche Hypothesen“ darüber, wie diese Geständnisse zustande gekommen waren, nämlich durch Drogen, Folter, Hypnose etc., sind für Feuchtwanger einfach Quatsch. Im Gerichtssaal gab es keine Barrieren zwischen Gericht, Publikum und Angeklagten. Die Prozesse waren öffentlich, auch ausländische Journalisten - ja, die Presse aus der kapitalistischen Welt - waren anwesend; alles, was gesprochen wurde, wurde live im Radio übertragen.

„Die Angeklagten selber waren gut gepflegte, gut gekleidete Herren, natürliche Gebärden, sie tranken Tee, hatten Zeitungen in den Taschen und schauten viel ins Publikum.“ (93ff) Der Prozess „... glich... einer Diskussion, geführt im Konversationston...“ „Hätte man der Weltöffentlichkeit vorgeführt, nicht nur was die Angeklagten gesagt haben, sondern auch wie sie es gesagt haben, ihren Tonfall vor Gericht, ich denke, es gäbe dann nur mehr wenig Ungläubige.“

Ist ein Schlusswort noch nötig? Man möge sich beschäftigen, mit der Geschichte des ersten sozialistischen Landes der Welt, mit der Geschichte der Sowjetunion.

Ist der Bericht Feuchtwangers zu positiv? Warum? Schreibt er vielleicht, Stalin hat das Schlaraffenland verwirklicht? Nein. Noch gab es

Geld, Warenproduktion und Staat, es entwickelte sich der neue Mensch - aber noch behaftet mit den Narben und Zeichen des Kapitalismus ....

Kurz gesagt: Es wurde nur der Kommunismus in seiner ersten Phase - Sozialismus genannt - aufgebaut. Sonst nichts.

Das waren die Verdienste der werktätigen Massen, der bolschewistischen Partei und Stalins, dafür sei ihnen gedankt.

Februar 2004

Quellen:

(1) Lion Feuchtwanger, Werke, Aufbau Verlag, Berlin (Die Seitenzahlen bei den Zitaten beziehen sich auf diese Ausgabe)

(auch erschienen in: Lion Feuchtwanger, Moskau 1937, Querido Verlag, Amsterdam, 1937)

2) Wilhelm von Sternburg, Lion Feuchtwanger, 1984

Lion Feuchtwanger - Arnold Zweig: Briefwechsel I, 1933-48, Aufbau Verlag, Berlin, 1984

## WM Juni/Juli 2006 in Deutschland: Die WELT zu GAST bei FREUNDEN?

Welche WELT? ... Nur die mit Geld und Visum!  
Bei welchen FREUNDEN? ... Deutschen  
Nationalisten!

Die WM ist vorbei. Der „Hype“, die große Aufregung, die große Mega-Supershow, die die Fifa, Kaiser Beckenbauer, die Medien, die Wirtschaft, die Politiker der bürgerlichen und reformistischen Parteien wie der PDS uns verordnet haben, ist abgeflaut. Revolutionäre Gruppen und fortschrittliche Menschen versuchten dem Propagandafeuer und der Riesenshow mit kritischen Aktionen entgegenzutreten. Wie schwach wir aber heute als linke Bewegung sind, zeigte sich darin, dass es keine zentrale Gegenaktion und keine wirksame Gegenöffentlichkeit gab. Wäre das denn nötig gewesen? Ist es nicht so, wie z.B. die MLPD behauptet, dass es um „Superstimmung, Hitze und spannende Spiele auf gutem Niveau geht“? (RF 24/2006) Natürlich ist Fußball ein Massensport. Natürlich sind Revolutionäre nicht „sportfeindliche Sektierer“. Aber das alles hat mit der Inszenierung des Kommerz/Nationalismus-Spektakel WM nichts zu tun.

Diese WM, die als „völkerverbindend und friedensstiftend“ abgefeiert wurde, war in Wirklichkeit ein exklusives Ereignis. Die deutsche „Gast“ freundschaft gab es nur für Gäste aus den Wohlstandsländern. Fast niemand aus den Ländern Afrikas, wie Togo, Ghana,

Angola, Elfenbeinküste oder Tunesien, kaum jemand aus den osteuropäischen Ländern hat ein Visum des deutschen Auswärtigen Kontrollamtes bekommen. Klare Ansage des Sprechers des Auswärtigen Amtes war: „Wir wollen einerseits beweisen (!), dass wir ein gastfreundliches Land sind. Auf der anderen Seite wollen wir verhindern, dass Leute einreisen, die dann ihre Papiere wegwerfen und Asyl beantragen“. Die Freunde bei denen die Welt angeblich zu Gast war, ließen es an Fairness beim Fußballspiel auch ziemlich mangeln. Beim Spiel Deutschland gegen Portugal wurde durchweg vom deutschen Sportpublikum jeder portugiesische Ballbesitz ausgepfiffen. Konsequenz - das ganze Spiel lang! Hochgekocht hat diese Stimmung natürlich das Hetzer Blatt „Bild“. Wie Kriegsberichterstattung lesen sich die „Kommentare“ z.B. zum Spiel Argentinien-Deutschland: „Argentinien zittert vor den wahren Händen Gottes“, „Die Schlacht von Berlin - wir werden sie nie vergessen!“ (1.7.2006)

Das Aufblühen des deutschen Nationalismus mit Fahne, Sieg-Gebrüll und Deutschlandpatriotismus wurde in allen Medien als „Ankommen in der Normalität“ abgefeiert. Die Hauptstadt-Zeitung Tagesspiegel titelte einen Artikel mit einem riesen Fotoaufmacher, darauf eine junge deutsche blonde Frau im schwarz-rot-gelben Fahnenmeer: „Sie ist links, sie trägt ein Attac-T-Shirt - und schwingt die deutsche Fahne... Was ist los im Land?“ (TSP, 16. Juni 2006) Und tatsächlich, in vielen Diskussionen haben junge sich linksverstehende Menschen argumentiert: „Wir nehmen den Nazis endlich die Symbole weg! Wir besetzen sie mit unserem

Inhalt!" PDS Chef Gysi erlag ebenfalls dem Deutschland-Rausch: „Bei dieser WM entsteht im Verhältnis zur eigenen Nation zum ersten Mal etwas Normales, Unverkrampftes, Souveränes. Das ist ein richtiges Erlebnis für mich.“ (TAZ, 22.6.2006) Der deutsche Nationalismus und Chauvinismus kann also wieder unbefangen auf die Reise gehen. Die Kriegseinsätze von Afghanistan bis Kongo, der Abschiebeterror (auch während der WM), der Rassismus... alles made in Germany! Und wir sind wieder stolz darauf!

Normalo unter Normalos...

Na, wer sagt es denn, die Deutschen könnten nicht feiern? Seht bitte her und seht zu wie wir feiern. Eine Million auf der Fan Meile in Berlin, Millionen auf Fan Meilen in Hamburg, Stuttgart, Dortmund, Köln, Hannover und und und... Millionen und Millionen Liter von Bier, Kotze, Pisse, Tonnen von Kacke in den Parks und Tonnen von Müll, die am nächsten Tag von fleissigen Händen beseitigt werden, damit am Abend wieder alles vollgekotzt-gepisst-gekackt-gemüllt wird... Wir Deutsche feiern endlich als Normalo unter Normalos. Endlich können wir auch mit unseren deutschen Fahnen, mit oder ohne Adler, millionenfach auf den Straßen grölen. In den Stadien können wir endlich „Aufstehn, Aufstehn wenn du ein Deutscher bist“ schreien, aus Freude deutsche Fahnen schwenkend durch die Straßen rasen, in sogenannten Autokorsos sogenannte Hupkonzerte veranstalten, Straßen blockieren, grölend Deutschland schreiend durch die Straßen ziehen. Endlich können wir auf unsere Gesichter, Körper und wo auch immer schwarz-rot-gold Fähnchen tätowieren, diese

ohne Scham und mit Stolz zur Schau stellen und darauf hoffen in der Bild Zeitung unsern Arsch oder Gesicht oder was auch immer unter der Rubrik Schwarz-Rot-Geil wieder zu finden. Wir feiern! Und wenn wir feiern, dann feiern wir natürlich so, dass die ganze Welt an unserem Feiern genesen soll. Wir holen den Weltmeistertitel beim Feiern. Unser Weltmeisterfeier-Fest ist das Größte aller Zeiten. Größtes Fest aller Zeiten-GRÖFAZ sozusagen. Keiner soll und kann sich mit unserem GRÖFAZ messen. Wer es nicht glaubt soll bitte die Bierindustrie befragen oder auch die Müllmänner und -frauen der Städte und Kommunen. Endlich können wir Deutsche auch in den Stadien im Beisein der allerhöchsten Staats- und Regierungspitze beide Arme hochhebend, Hände anwickelnd aus zehntausenden Kehlen „SIEG“, „SIEG“, „SIEG“ rufen und unsere Jungs so zum Sieg anspornen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit den linken Arm runterzunehmen und dem Sieg das Heil daran zuhängen. Alles zu seiner Zeit. Wir sind auch in punkto Geduld Weltmeister. Als wir das letzte Mal in Deutschland die WM veranstalteten, war unser Deutschland zweigeteilt und besetzt! Auch die Optimistischsten unter uns hatten an eine Wiedervereinigung, eine „Heim ins Reichführung“ der sowjetisch besetzten Ostgebiete fast nicht mehr geglaubt. Und nun Deutschland einig Vaterland! Und wir grölen, Brüder und Schwester hüben und drüben gemeinsam in schwarz-rot-geile Tücher gehüllt „Deeeutschland ... Deeeutschland..“ Es gibt zwar noch besetzte Ostgebiete. Aber das kommt bestimmt auch noch mit der Zeit.

Und wie friedlich wir doch feiern, nicht wahr. In die Fan Meilen und in die Stadien werden wir zwar immer durch Hochsicherheitsschleusen reingelassen, aber trotzdem, wir haben keine Dönermesser oder Schusswaffen oder auch keine Baseballschläger bei uns, letztlich sind wir würdige Gastgeber! Und einige unwürdige Gäste, um die brauchen wir uns nicht zu kümmern, dafür sind doch unsere Polizei, unsere Jungs von BGS und viele, viele, viele „Security“ Sheriffs da. Mann, das ist wirklich die beste Arbeitsbeschaffungsmassnahme seit Adolfs Autobahnbau. Darauf können und müssen wir stolz sein. Unsere Baseballschläger kommen nach dem 9. Juli wieder auf ihre Kosten, keine Bange. Nein, nein mit Nationalismus oder so was hat das alles nichts, gaaar nichts zu tun. Das sagen, schreiben alle Experten. Wenn wir „Sieg“ grölen, uns in schwarz-rot-geile Tücher hüllen, unsere Ärsche tätowieren und aufstehen weil wir Deutsche sind, dann hat das nur damit zu tun, dass wir endlich als Normalvolk unter Normalvölkern angekommen sind. Ein wenig Patriotismus ist das schon, aber kein Normalvolk hat das nicht, bitteschön. Und warum sollen wir den auch nicht haben und zeigen dürfen? Es ist ja alles nur Fanfun, es ist ja alles nur Sport. Mehr nicht. Es sind natürlich noch einige ewig Gestrige da. Sie fühlen sich in dieser überschwappenden Welle des Fanfun bestätigt, und versuchen einige offene Nazi-Parolen mitreinschmuggeln. Aber was soll es, schwarze Schafe gibt es überall. Das sind halt einige blöde Hitzköpfe, die die Zeichen der Zeit nicht kapieren. Sie kapieren nicht, dass der Hund (oder heisst er Hundt? Ich meine den aktuellen Vorsitzenden der BDI) und der

Beckenbauer und die Polacken (Oh, Entschuldigung, das wollte ich nicht, ich wollte Pole schreiben, bei Pol hat der Computer automatisch Polacke geschrieben. Ich habe diesen Computer bei meinem Kahlkopffreund Siegfried geliehen. Anscheinend hat er beim Schreibprogramm einiges vorprogrammiert) Klose und Podolski, und der Ami Liebling Klinsmann für die deutsche Sache viel mehr geleistet haben als der dumpfe Hartz IV Nazi. Eine Episode dazu: Ich kenne einen Kümmeltürken. (Tschuldigung ich habe Türke schreiben wollen, schon beim Türk wurde daraus ein Kümmeltürke: Die Computerautomatik von meinem Kahlkopffreund) Er erzählte mir: Ich habe einen maoistischen Neffen. Der war auf vielen Demos, wo er „Nie, nie, nie wieder Deutschland“ gerufen hatte. Den traf ich kürzlich auf dem Kudamm in der Hauptstadt mit einer türkischen Fahne in der rechten und einer deutschen in der linken Hand „Deutschland, Deutschland“ grölend wieder. Sagte mir „Onkel, ich freue mich, dass Deutschland weiter kommt, weißt du zweite Heimat!“ Was sagt man dazu? Nun, die naturierten Türken hier wollen uns wohl beweisen dass sie auch Deutsche sind. Nichts da, es reicht nicht aus für Deutschland zu sein, wenn die Türkei eh nicht dabei ist. Sie müssen erst im Spiel Deutschland/Türkei am lautesten Deutschland schreien, und Sieg grölen bei jedem deutschen Ballbesitz. Erst dann sind sie angekommen. Nach dem Argentinien Sieg - Apropos Argentinien Sieg, Mann, war das ein Krimi, und die deutschen Tugenden haben wieder gesiegt. Diese Gauchos, denen haben unsere Jungs gelehrt was Siegeswille heißt. Dieser Turbo Odonkor, dieser

staatlich geprüfte Spätdeutsche, hat der dem Lama von Sorin das Leben schwergemacht. Ich liebe solche Spätdeutsche, die viel deutscher als jeder Echtdeutsche sind. Und dann dieser Polacke (Tschuldigung, Computer) Miroslaw Klose, ein anderer staatlich geprüfter Spätdeutscher, ohne den wir nicht da wären wo wir heute sind: im Halbfinale nämlich. 70 Minuten fast nicht im Spiel. Und dann eine Flanke in den Fünfmeteraum. Der göttliche Klose mit seinem göttlichen Knie fliegt göttlich in die Rippen vom argentinischen Torwart Abondanzieri, dem der Ruf der Elfmetererschäft vorauseilt. Abondanzieri fällt schreiend zu Boden. Der göttliche Klose mit seinem göttlichen Knie fällt voll auf die Rippen von ihm. Der Schiri lässt weiterspielen. Abondanzieri macht Theater. Tut so als ob er verletzt ist und wird wegen Theater ausgewechselt. Recht geschieht ihm. Irgendjemand muss ihm beibringen, dass Fussball Männersache ist! Und dass es da hart zugeht. Na, denn zehn Minuten später der selbe Polacke (Tschuldigung, Computer) Klose mit göttlichem Kopfballtor 1-1. Dann Verlängerung. Und Elfmeter. Alle vier Jungs von uns treffen. 100%! Und unsere Hand Gottes hält zwei Elfmeter von den Gauchos. Die sollten lieber ihrem Kuhhirtendasein fröhnen. Und wie der Köhler sich gefreut hat. Und wie das Merkel in den Armen vom Kaiser gelegen hat. Deutschland einig Vaterland! - Also nach diesem besagten Spiel, bin ich früh am Morgen spazieren gegangen, wenn man schon mal in der Hauptstadt ist. Ich kam auch bei dem Steelenfeld, an diesem Holocaustmahnmal vorbei. Eine Putzkolonne - natürlich Ausländer- versuchten die Kotze von

den Steelen wegzukratzen, wegzukriegen. Da dachte ich mir, Mensch sind wir ein extra Völkchen auf dieser Erde. Keiner kann uns das nachmachen. 6 Millionen europäische Juden planmässig und industriell verarbeitend zu vernichten. Das ist einen Weltmeistertitel wert. Welmeister in der industriellen Judenvernichtung! Dann mitten in der Hauptstadt ein Holocaustmahnmal zu errichten, mit über 1000 Steelen, die jeweils alle ein KZ/Vernichtungslager symbolisieren sollen. Das ist zwei weitere Weltmeistertitel wert... Wir sind Weltmeister beim größten Holocaustmahnmal aller Zeiten. GRÖHAZ und Weltmeister in dem zahlenmäßig größten Steelenfeld aller Zeiten (ZGSFAZ). Dann kommen die Leute machen Sporthüpfen von Steele zu Steele, von KZ-Symbol zu KZ-Symbol, und picknicken darauf. Wenn die Sonne scheint sind die Steelen gute Liegeplätze zum Sonnentanken. „Ich habe mich auf Treblinka bräunen lassen!“ Und die Zwischenräume laden förmlich zum Spielen ein: „Tochter hat gerade zwischen Sachsenhausen und Mauthausen fangen gespielt!“. Dass die Steelen bei Fanfun auch zur öffentlichen Latrine umfunktioniert werden, liegt in der Natur dieses Monuments. Nach der Erklärung ihrer Macher soll es zur Normalität der Deutschen und zum unverkrampften Verhältnis zur Geschichte beitragen. Was bitte schön kann besser und sinnlicher die unverkrampfte Haltung der Deutschen zu ihrer Geschichte demonstrieren als die Pissoirverwendung eines Holocaustmahnmals? Ich hätte einen Vorschlag: Beim nächsten Mal könnten wir die Fan Meile bis zum Holocaustmahnmal ausdehnen. An allen vier Ecken sollten große Bildleinwände installiert werden

und dann die Fusbballübertragung laufen. Die Steelen sind wunderbare Sitz-, Steh- und Stellplätze. Bei jedem Tor Deutschlands gibt die Jüdische Gemeinde Berlins an die Fans Freibier aus. Somit wären wir dann endgültig in der Normalo-Welt der Normalovölker angekommen. Und dann könnten wir auf den Steelen Sieg Heil rufend endlich mal auch Deutschland, Deutschland über alles mit seiner besten Strophe singen!

10.7. 2006

## **" Heinrich Heine, der hervorragendste unter allen lebenden deutschen Dichtern" Friedrich Engels, " Rascher Fortschritt des Kommunismus in Deutschland" , 9.11.1844**

Zum 150. Todestag des Dichters Heinrich Heine 2006 wurde nicht nur ein Mozart-, sondern auch ein Heine-Gedenkjahr ausgerufen. Heinrich Heine, (13.12.1797-17.2.1856) der vom "deutschen Vaterland" geächtete und verbotene Dichter wird 150 Jahre nach seinem Tod vom deutschen Kulturbetrieb marktgerecht ausgeschlachtet. Weit davon entfernt die politische und literarische Größe dieses Dichters zu schätzen, wird sein Werk weiter verfälscht, von den Feuilletonkritikern kleinbürgerlich schön geredet und seines kritischen Gehaltes entleert. Wir wollen mit einigen Auszügen aus kritischen Glossen von Franz Mehring die Rolle des Dichters Heine in der demokratischen und revolutionären Kultur der Werktätigen würdigen. Wir sollten dieses Erbe nicht den Herrschenden überlassen, sondern unser Bewusstsein für die literarischen Traditionen der Arbeiterbewegung schärfen. Mehring mahnte schon 1905 "Eher ist zu beklagen, daß Heine den deutschen Arbeitern lange nicht so bekannt und so vertraut ist, wie er es sein sollte." (Franz Mehring, "Zu

Heines Ehren", 1906, Gesam. Schriften, Bd. 10, S. 492)

Franz Mehring (1846-1919) war marxistischer Journalist, Historiker und Kulturkritiker, der erst in der SPD wirkte. Den Kampf Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts gegen den Revisionismus und Opportunismus in der SPD seit Ende des 19. Jahrhunderts hat Mehring entscheidend mitgetragen. Mehring hat sich mit den Linken gegen die Bewilligung der Kriegskredite durch die SPD zur Finanzierung des 1. Weltkrieg gestellt. Er war Mitbegründer der Spartakusgruppe, der Vorläuferorganisation der KPD. Schwerkrank wurde Mehring mit 70 Jahren, 1916 für einige Zeit in den Knast geworfen. Nach seiner Entlassung kandidierte er an Stelle des eingekerkerten Karl Liebknechts für den preußischen Landtag, wozu er auch gewählt wurde. Die Gründung der KPD hat Mehring noch miterlebt, starb aber wenige Wochen nach der Ermordung von Rosa und Karl.

Mehring hat sich mit dem literarischen Werk Heines wie kaum ein anderer kommunistischer Journalist auseinandergesetzt. Über die Bewertung Heinrich Heines, eines der bedeutendsten Lyriker deutscher Sprache im bürgerlichen Kulturbetrieb stellt Mehring treffend fest: "Um den Lebenden hat der Kampf nicht heftiger getobt, als er um den Toten tobt." (Franz Mehring, "Sozialistische Lyrik", 1914, Schriften, Bd. 10, S. 414) Zum 50. Jahrestag seines Todes geißelt Mehring den spießigen und heuchlerischen Umgang mit dem toten Dichter:

„Zu Heines Ehren

Am 17. Februar dieses Jahres werden fünfzig Jahre verfließen sein, seitdem Heinrich Heine

durch einen barmherzigen Tod von qualvollen Leiden erlöst wurde. Jedoch starb er nur, um unsterblich weiterzuleben, und wie die ganz großen Gestalten der Weltliteratur, steht er dem modernen Menschen zugleich so nah und so fern, daß es uns schwer wird, zu glauben, es seien erst fünf kurze Jahrzehnte über sein Grab dahingegangen.

Er gehört ganz der Geschichte an, und dennoch ist sein Name ein Feldruf mitten in den heißesten Kämpfen der Gegenwart. Wir sprechen nicht erst von den krähwinkelhaften Streitigkeiten um das Denkmal, das Heine in Deutschland erhalten oder nicht erhalten soll; wir teilen in dieser Frage ausnahmsweise vollkommen den Standpunkt der Junker und Pfaffen und spießbürgerlichen Philister, die mit gutem historischem Rechte den Boden ihres neudeutschen Reiches von Wilhelms und Bismarcks Gnaden nicht durch einen Stein entweiht haben wollen, der Heines Andenken wachhalten soll. Welch abgeschmackte Posse, wenn etwa in Berlin die Hülle von einer Bildsäule Heines fiele, in Gegenwart eines preußischen Prinzen - denn preußische Könige wohnen Denkmalsenthüllungen nur bei, wenn diese Militärs vom Schlage eines Wrangel, aber nicht, wenn sie Zivilisten vom Schlage eines Lessing oder Schiller gelten -, und wenn dabei ein preußischer Kulturminister, wie der gute Herr Studt, in Heine einen 'Ritter vom Geiste' feierte. Nein, alles was recht ist: Heine hat mit der neudeutschen Reichsherrlichkeit nichts, aber auch gar nichts zu schaffen, und man ehrt nicht, sondern man verunglimpft sein Andenken, wenn man ihn dennoch mit ihr zusammenkoppeln will. "

Diese Tradition hat sich bis heute in der deutschen Kulturpolitik fortgesetzt. Verfemte und verleumdete Literaten wie Brecht, Seghers, Remarque (die Liste lässt sich beliebig fortsetzen) werden von der Kulturmafia entweder zurechtgebogen und "passend" gemacht oder verschwinden in der Versenkung. Zu den Schriftstellern und Büchern, die die Nazi Terrorherrschaft sofort verbot und in die Flammen warf, gehört das Werk Heinrich Heines. Seine Geißlung des reaktionären, stumpfsinnigen deutschen Untertanengeistes und der Großmachtsucht des Deutschen Reiches war ihnen natürlich ein Dorn im Auge.

Heine begann seine literarischen Werke in der Tradition der Romantik, und war "der letzte romantische zugleich der erste moderne Dichter. ... Er machte die Rechte des wirklichen Lebens auch in der Dichtung geltend." (F. Mehring, "Heine Biographie", 1911, Gesam. Schriften, Bd. 10. S. 424)

„Heine nannte sich selbst den letzten Fabelkönig der Romantik; er rühmte sich aber immer auch seines Kampfes für die Ideen der bürgerlichen Freiheit, und er tat sich nicht wenig darauf zugute, den Kommunismus in seiner leibhaftigen Wirklichkeit entdeckt zu haben und sein begeisterter Prophet gewesen zu sein. Er ist auch nicht eines nach dem anderen gewesen, sondern alles zu gleicher Zeit, und wer ihn nur von einem dieser Standpunkte aus betrachtet, vom romantischen oder vom bürgerlichen oder vom proletarischen, der wird ihn immer voller Unzulänglichkeiten und Widersprüche finden.“ Über Heines Entwicklung als sozialistischer Lyriker schreibt Mehring:

„Es ist bekannt wie wunderbar frisch sich seine dichterische Kraft in dem mehr als zehnjährigen furchtbaren Leiden erhalten hat. Aber seine Entwicklung als sozialistischer Lyriker war abgebrochen. Er hat nichts mehr davon erfahren oder doch nichts mehr davon verstanden, daß Marx und Engels nunmehr die von ihm prophezeite Verschmelzung von Arbeiterbewegung und Sozialismus vollzogen, daß sie in dem Elend von heute die Hoffnung auf morgen erkannten, daß sie nachwiesen, wie der Kampf des Proletariats gegen seine Entmenschung durch das Kapital gerade die Elemente seiner menschlichen Wiedergeburt enthalte. Heine blieb auf seinem alten Standpunkt stehen, oder vielmehr, er fuhr fort zu schwanken zwischen der instinktiven Ahnung des Sehers von dem unaufhaltsamen Siege des Kommunismus und dem ästhetischen Abscheu des Dichters vor jeder Massenherrschaft, nur daß sich, wie es bei einem solchen Stillstande zu gehen pflegt, der Widerspruch immer krasser hervortrat.“ (Franz Mehring, "Sozialistische Lyrik", 1914, Schriften, Bd. 10, S. 419)

Mehring kommentiert und zitiert Heines Haltung kurz vor seinem Tode zum Kommunismus:

„Von prosaischen Schriften hat Heine aus seiner Matratzengruft außer den 'Geständnissen', in denen der große Spötter noch einmal über sich selbst zu Gericht sitzt, namentlich die 'Lutetia' veröffentlicht, eine sorgfältige Sammlung der Pariser Briefe, die er in den vierziger Jahren für die 'Allgemeine Zeitung' geschrieben hatte. Namentlich in ihrer französischen Ausgabe machten sie großes Glück, wie denn die Franzosen durch eine steigende Anerkennung des Dichters das schnöde Unrecht ausgeglichen haben, das ihm so viel seine

eigenen Landsleute zufügten. In dem Vorwort zur französischen Ausgabe der 'Lutetia', wenige Monate vor seinem Tode, der am 17. Februar 1856 eintrat, hat Heine auch sein letztes Wort über den Kommunismus gesprochen. Es lautete: 'Nur mit Abscheu und Grauen denke ich an die Epoche, wo diese finsternen Bilderstürmer zur Herrschaft gelangen werden; mit ihren schwieligen Händen werden sie ohne Erbarmen die Marmorbildsäulen der Schönheit zerbrechen, die meinem Herzen so teuer sind; sie werden all jenes phantastische Flitter- und Spielwerk der Kunst zerstören, das der Dichter so sehr liebte; sie werden meine Lorbeerhaine fällen und an ihre Stelle Kartoffeln pflanzen; die Lilien, die nicht spannen und nicht arbeiteten und doch so herrlich gekleidet waren, wie König Salomon in all seiner Pracht, sie werden aus dem Boden der Gesellschaft ausgerauft werden, es sei denn, daß sie etwa die Spindel zur Hand nehmen wollen; die Rosen, die müßigen Bräute der Nachtigallen, wird das gleiche Los ereilen; die Nachtigallen, diese unnützen Sänger, werden verjagt werden, und ach! mein Buch der Lieder wird dem Gewürzkrämer dienen, um daraus Tüten zu drehen, in die er Kaffee oder Tabak schütten wird für die alten Weiber der Zukunft. Ach! ich sehe dies alles voraus, und ich werde von einer unsagbaren Trauer ergriffen, wenn ich an den Untergang denke, mit dem das siegreiche Proletariat meine Verse bedroht, die mit der ganzen alten romantischen Welt untergehen werden. Und dennoch, ich gestehe es freimütig, übt dieser Kommunismus, der allen meinen Interessen und Neigungen so feindselig ist, auf meine Seele einen Zauber aus, dessen ich mich nicht erwehren kann; zwei Stimmen erheben sich

zu seinen Gunsten in meiner Brust, zwei Stimmen, die sich nicht beschwichtigen lassen wollen und die im Grunde vielleicht nur diabolische Anreizungen sind - aber wie dem auch sei, ich werde von ihnen beherrscht, und kein Bannwort kann sie bezwingen. - Denn die erste dieser Stimmen ist die Stimme der Logik. Der Teufel ist ein Logiker, sagt Dante. Ein schrecklicher Syllogismus (Schlußfolgerung vom Allgemeinen auf das Besondere, A.d.V.) hält mich umstrickt, und wenn ich den Satz nicht widerlegen kann, daß alle Menschen das Recht haben zu essen, so muß ich mich allen seinen Folgerungen unterwerfen. Indem ich daran denke, laufe ich Gefahr, den Verstand zu verlieren, ich glaube, alle Dämonen der Wahrheit im Triumph um mich tanzen zu sehen, und zuletzt bemächtigt sich eine großherzige Verzweiflung meines Herzens, und ich rufe aus: Sie ist seit langem gerichtet, verurteilt, diese alte Gesellschaft. Geschehe ihr, wie recht ist! Werde sie zertrümmert, diese alte Welt, wo die Unschuld umkam, die Selbstsucht gedieh, wo der Mensch ausgehungert wurde durch den Menschen! Mögen sie vom Grund bis zum Gipfel zerstört werden, diese übertünchten Gräber, in denen die Lüge und die Ungerechtigkeit hausten. Und gesegnet sei der Gewürzkrämer, der aus meinen Gedichten Tüten drehen wird, um Kaffee oder Tabak hineinzuschütten für die armen alten, guten Weiber, die sich in dieser gegenwärtigen Welt der Unbill vielleicht solche Annehmlichkeiten versagen mussten - fiat justitia, pereat mundus! - Die zweite der gebieterischen Stimmen, die mich bestricken, ist noch mächtiger und dämonischer als die erste, denn es ist die Stimme des Hasses, des

Hasses, den ich einer Partei widme, deren furchtbarster Gegner der Kommunismus und die aus diesem Grunde unser gemeinsamer Feind ist. Ich spreche von der Partei der sogenannten Vertreter der deutschen Nationalität, jenen falschen Patrioten, deren Vaterlandsliebe nur in einer einfältigen Abneigung gegen die Fremde und gegen die Nachbarvölker besteht, die jeden Tag ihre Galle namentlich gegen Frankreich ausschütten. Ja, diese Überbleibsel oder Nachkommen der Teutomanen von 1815, die ihr altes Kostüm ultradeutscher Narren nur modernisiert haben und sich ein wenig die Ohren stutzen ließen - ich habe sie mein ganzes Leben lang verabscheut und bekämpft, und jetzt, wo das Schwert der Hand des Sterbenden entfällt, fühle ich mich getröstet durch die Überzeugung, daß der Kommunismus, der sie zuerst auf seinem Wege findet, ihnen den Gnadenstoß geben wird, nicht durch einen Keulenschlag, sondern durch einen einfachen Fußtritt wird der Riese sie zertreten, wie eine Kröte. Das wird sein Anfang sein. Aus Haß gegen die Partisanen des Nationalismus könnte ich die Kommunisten fast lieben. Wenigstens sind es keine Heuchler, die nur das Christentum und die Religion auf den Lippen führen, die Kommunisten haben zwar keine Religion (kein Mensch ist vollkommen), die Kommunisten sind selbst Atheisten (was gewiß eine große Sünde ist), aber als Hauptdogma bekennen sie den absolutesten Kosmopolitismus, (Weltbürgertum A.d.V) eine allgemeine Liebe für alle Völker, eine brüderliche Gütergemeinschaft zwischen allen Menschen, freien Bürgern dieses Erdballs. Dies Grunddogma hat einst auch das Evangelium gepredigt, und in Wahrheit sind die Kommunisten viel bessere Christen als die

sogenannten deutschen Patrioten, diese  
bornierten Kämpfer einer exklusiven  
Nationalität!'

Wie spiegelt sich doch in diesen letzten Worten  
Heines, was ihm an dichterischem Seherblick  
gegeben war und was nicht! Die Todfeinde seines  
Lebens bluten heute noch an den Wunden, die  
ihnen sein gutes Schwert geschlagen hat, aber  
es sind die Kommunisten, die sein Grab vor dem  
Ansturm dieser wütenden Narren schützen."

("Heines Werke in zehn Bänden, Mit einer  
biographischen Einleitung von Franz Mehring",  
Berlin 1911, Bd. 1, S. 5-59)

Dezember 2006